Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang IV. October, 1851. Nro. 10.

Saat und Ernte.

Eine Betrachtung über 1 Mos. 8, 22.:

„So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saat und Ernte."

Geh' mit mir, Freund, einen lieblichen Weg! Wir wandern in's Paradies. Die Thore sind offen, tritt hinein! Ringsum eine heilige Stille, und doch ringsum Leben, — kaum von ferne her vernehmbar das Rauschen des Stromes über den Fels und der Nachtigall fröhlicher Gesang aus der Krone des mächtigen Baumes, der sich neigt über den Spiegel des Sees! Die Sonne sinkt hinter die hohen Klippen der Insel; mit scheidenden Strahlen vergoldet sie die stille klare Fluth und der Schwanen silberweißes Gefieder und der Blätter saftiges Grün im Gebüsch bis weit hinein in die Waldnacht. Dort wogt an des Hügels Abhang das Aehrenfeld im Hauche der Abendluft, und die Bäume umher strecken tausend Arme aus, beladen mit lockenden Früchten. Friede, Friede ist weit umher und Gottes Segen ausgegossen über die Flur. Freund, hier ist gut sein; komm laß uns Hütten bauen! Doch halt — wer sind die zwei dort, knieend zusammen, die Hände erhoben zum Himmel? Sind's Kinder der Menschen? Strahlt Engelsseligkeit nicht von ihrem Antlitz? Sei stille, sie beten! — Ja, Gott sahe an Alles, was Er gemacht hatte und siehe da, es war sehr gut. Darum lobet, ihr Himmel den Herrn, lobet ihn in der Höhe! Lobet ihn, alle seine Engel; lobet ihn all' sein Heer! Lobet ihn Sonne und Mond; lobet ihn alle leuchtende Sterne! Lobet ihn, ihr Himmel allenthalben und die Wasser, die oben am Himmel sind! Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Cedern, Thiere und alles Vieh, Gewürme und alle Vögel! Ihr Könige auf Erden und alle Leute, Fürsten und alle Richter auf Erden, Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen, lobet den Namen des Herrn! Denn sein Name allein ist hoch; sein Lob gehet, so weit der Himmel ist und die Erde! (Pf. 148).

Doch komm, mein Bruder! Vergiß jetzt mit mir des Paradieses Glanz und auch der Jahrtausende Kluft, die von ihm uns noch scheiden. Aber laß uns ge-

hen in's Feld aus des Hauses Beengung. Die Morgenlüfte sind schon erwacht; die königliche Sonne hat in zahllosen Thautropfen ihr Perlengeschmeide über die Fluren geworfen und es blitzt das Gefild von Juwelen; die Lerche steigt auf zitternden Schwingen in die blaue Luft und weithin tönt ihr muntrer Gesang, und horch, vom Felde herüber erklingt's mit hellem Klang, es ist die Sichel des Schnitters, sie hat schon angefangen zu ernten. Siehst du die Garben dort, wie voll und dicht und die Aehren so schwer und der eigenen Last sich beugend; auch dort den Weingarten schmuck am Hügel, mit mildem, weichem Grün und all' die Zweige und Enden und die Fülle schwellender Trauben unter den Blättern! Und hier in der Senkung des Thals — siehst Du die kräftigen Bäume, die Aeste vielfach gestützt, daß der Birnen, der Aepfel, der köstlichen Pflaumen Segen sie nicht gar erdrückt? Das nenn' ich ein Jahr der Gnaden auch dem Aermsten und eine Ernte des Segens. Ist das die Erde vom Fluch getroffen um des Gräuels der Sünde, des Abfalls und Falles der Sünder willen? Und hier nur Zeugniß der Liebe und That der Erbarmung! — Ja, der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Er hat es verheißen und hat es gehalten: so lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Säen und Ernten! —

Man muß eine Hungersnoth erlebt haben, um zu wissen, was eine gute Ernte ist. Das hörte ich kürzlich von einer Kanzel und ich denke, es ist ein gutes, treffendes Wort gewesen. Es ist doch traurig, daß man uns Menschen immer die Schatten zeigen muß, wenn wir das Licht sehen sollen. Ich habe nie eine Hungersnoth mitgemacht und war stets gewöhnt, den Hunger selbst schon, wenn er an mich kam, für einen Segen anzusehen, geschweige für eine Noth. Aber ich dachte mich in den Zustand hinein, wenn der Hunger etwa bei mir und Andern und in der Stadt und im Land zur Noth werden sollte. Nun leben mit mir in meiner Stadt nahezu eine halbe Million Menschen. Die wachen alle Morgen auf mit der guten Hoffnung, an jedem Tage sich satt essen zu können. Es ist ein erquicklicher Gedanke, überzeugt sein zu dürfen, daß sie wirklich sich satt essen können und zwar wohl durchschnittlich des Tages dreimal und daß der gute Gott ihnen „darreicht sogar allerlei reichlich zu genießen." Und nun bedenke Einer, daß derselbe gute Gott als ein rechter Vater und Hausvater etwa tausend Millionen Menschen Tag auf Tag und Jahr auf Jahr also versorgt und ernährt, und dabei kommen die leichsinnigen Vögel in der Luft und was auf der Erde geht und kriecht und hüpft und die Fische im Meer nicht einmal zu kurz. Nun sag' Einer, was das für eine Haushaltung ist! Aber wenn nun die halbe Million Menschen in meiner Stadt einmal mit der Furcht aufwachen sollte: heute werden wir uns nicht satt essen können — was wäre das für ein Gedanke? Da seh' ich sie schon im Geist vor mir, die hungernden Gestalten und den unruhigen oder unzufriedenen oder kummervollen Blick auf den Gesichtern. Dort streiten sie sich oder raufen sich über etliche Bissen Brot und hier hängen die armen Kinder um die Mutter her und rufen: Brot, Brot! und es ist keines da und die Steine wollen dießmal auch nicht Brot werden, und der Vater geht weg und

kann kein Wörtlein sagen und den Jammer auch nicht länger mit ansehen. Es ist eben Hungersnoth und die Pestilenz wird nach der theuren Zeit nicht lange ausbleiben. Darum, unserem Gott sei Lob und Dank gesagt, daß es wieder wahr geworden ist: es soll nicht aufhören Saame und Ernte! — Was für ein Trost liegt darin, daß nun wieder für ein liebes langes Jahr vorausgesorgt ist; daß man nicht so gar ängstlich mit den Bissen und Schüsseln zu verfahren hat! Das greift tief genug hinein in jede Haushaltung und sollte tief genug greifen in jedes Herz, daß es gerne und willig mit der That und Wahrheit dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben das Opfer des Dankes darbrächte.

Und wenn das Herze diesen Segen nicht hat, ist denn die Ernte überhaupt dann noch ein Segen für uns? Nein! Häuft auf den Wanderer im Staube der Erde, was die Erde von Segen und Fülle selbst nur zu tragen vermag; laßt ihn der Gesundheit Genuß, der besten Jahre frische Kraft empfinden; gebt ihm der Freunde viel und des Geistes sprudelnden Quell mit Scherz und voll munteren Spiels der Gedanken; bekränzt ihm die Schläfen mit des Ruhmes Kronen und keine Wolke des Unmuths lagere sich auf seiner Stirne. Glückliches Wesen! so dächten wohl Viele. Doch nein, Freunde, wenn der Erdengüter Last seine Seele beugt zum Staube, wenn der Gegenwart Lust ihm vergellt die Hoffnung größerer Zukunft, wenn der Arme im Glanze äußerer Pracht vergißt seiner Seele Bettlergestalt, wenn er, den Liebe und Gnade begleiten auf allen Wegen, den des Erbarmers Milde reich macht, nicht kennt des Mittheilens Glück und die Freude der That des Erbarmens, wenn Freunde ihn täglich umringen und er auf sie blicken muß mit der Gewißheit: bald werden sie von mir und ich bald scheiden von ihnen, wenn er nicht schließt den Bund der Liebe, der die Jahrtausende weichen und Himmel und Erde vergehen sieht und doch feststeht: — nein, nennt ihn nicht glücklich und gönnt ihm gern euer Mitleid; ihm wirft die Liebe ihre Fülle in den Schooß und so viel er empfängt, er kennt Den nicht, Dem er's zu danken hat. Das Gute, das er in dieser Welt empfangen hat, ist's ihm zum Segen geworden? Der leibliche Segen thut's nicht, es müssen geistige Gaben in himmlischen Gütern dazu kommen. Denke an Kanaans Pracht und die reichen Ernten auf jenen Gefilden im Lande, wo Milch und Honig floß; war Israel glücklich in all' der Herrlichkeit? Siehe, ihre Gärten sind zur Wüste geworden und die wilden Thiere wohnen in den Trümmern ihrer Städte und das arme Volk wandert von Ort zu Ort und sucht umsonst ein Vaterland, ein Vaterhaus — es ist vom Vaterherzen gelaufen. — Kannst Du, o Freund, dort den Apfelbaum am Ufer des Baches erblicken? Welch' einen Ernteſegen er trägt! Welcher Reichthum an Früchten! Aber alle seine Aeste beugen sich abwärts, geneigt in die Tiefe von der Fülle des Segens. Und die Schrift sagt: weißt Du nicht, lieber Mensch, daß dich Gottes Güte will leiten zur Buße? (Röm. 2, 4.)

Es soll nicht aufhören Säen und Ernten. Und doch — wie könnt' ich vergessen, daß sie kurz sind und wenige, die Tage der Saat und der Ernte? Oder

hör' ich vielleicht nie und in keinem Augenblicke auf, zu säen und auch zu ernten? Ja, auch dieß ist so; mir gilt dieß, dem Menschen. Für mein Leben ist Saat und Ernte wohl vielfach zusammen. Vergangener That oder Unthat Frucht ernte ich schon heute, und für kommende Ernten des Segens oder des Fluchs werf' ich heute die Saat aus. In vergangene Zeiten wandle im Geist ich zurück; meiner Jugend Wege liegen vor mir. Da arbeiteten Andere mit treuem Bemühen am Feld meines Herzens, aber das Herz war ein wildes Feld und hart wie ein Fels. Heute aber sollte ich ernten; aber die Saat ging verloren. Keine Ernte — es liegt ein Fluch in dem Worte; d'rum bin ich arm heute und finde auf dem erntelosen Felde nur der Selbstanklage, der inneren Vorwürfe, der bitteren Reue Disteln und Dornen. — Gespielt hast Du, betrogenes Herze, in jungen Tagen mit giftigen Blumen und hast den Saamen des Giftes fallen lassen in deine eigene Tiefe. O daß sie erstorben wären, ehe ihr Glanz Dich lockte, die Blumen, Tod tragend im farbigen Kelche! O daß in ewigem Tode die Saamenkörner des Giftes schlummerten, die über Dich Betäubungsschlummer brachten, betrogenes Herz! Aber aufgegangen sind sie und haben ihre bitteren Früchte getragen, sie sind auf Dich gefallen, und o wie schwer mußt Du tragen an ihnen! Du hast Dich oft daran gemacht, des Unkrauts und Giftkrauts Wurzeln vom Grunde zu reißen; aber sie wachsen und wuchern wieder und verdrängen, was aufsproßt von edleren Pflanzen. Das hat Dir schon manche bittere Stunde bereitet und Kampf und innere Unlust und Beschämung vor Gott und vor Menschen — es ist eine Ernte des Fluches. Und, o wie bald folgte der Aussaat die Ernte! Des Frühlings Tage sind schnell dahin, bald wird das Feld reif für die Schnitter. Ja, das hätte ich nicht gedacht, daß mir so bald mein eigen Thun bezahlt würde auf mein Haupt; daß so bald auch ein Giftkorn mir hundertfältige Ernte brächte! O flüchtige Täuschung im Spiel mit der Sünde! kurze Lust und lange Last! leichter Genuß und schwerer Verdruß! wenig Scherz, aber viel Schmerz! Nein, ich will dich nicht vergessen, du Ernte des Jammers und des Todes und vergessen will ich auch nicht, daß ich heute noch säe, um vielleicht schon morgen zu ernten. Denn ernten muß ich einmal, sei's früher oder später. Es soll ja nicht aufhören so lange die Erde steht, säen und ernten. Darum, ihr Gedanken meines Inneren; verborgene Wünsche des Herzens; ihr Pläne und Rathschläge meiner Seele; ihr heimlichen Zweifel am Ewigen, Heiligen; ihr Regungen gegen meines Gottes Gebot, Augenblicke, wo ich Ihn und mich selbst vergesse, Blicke der Lust nach verbotenem Gift; ihr Thaten und Frevel des in unheiligem Eifer empörten Gemüthes, — ihr seid die Saamenkörner einer Ernte, und die Ernte muß einmal kommen und es muß, ob ich will oder nicht, meine Ernte sein.

Doch du sollst mir tausendmal willkommen sein, Geist von oben, du werther Lehrer und Tröster, der du zu Werken des Friedens und zu Früchten der Gerechtigkeit die Saamenkörner des göttlichen Wortes nährest und sie belebst als der Thau des Himmels, als ein Quell des lebendigen Wassers. Wo eine gute That

gelingt, wo mein Ich sich um deiner Lebenskraft willen in den Tod gibt, wo das Fleisch des eigenen Willens sich entäußert, wo das Endliche in mir sich unterordnet dem ewigen Zwecke in Dir — es ist Dein heiliges Thun, es ist Dein Werk, aber die Ernte ist mein, eine Ernte des Friedens und des Segens! O daß ich von Dir es lernte, mit sanftem stillem Säuseln, mit dem Odem der Ewigkeit zu verbannen aus mir und aus Anderen den Gifthauch der Sünde! Stille wandelst Du, leuchtendes Licht in der Welt Dunkel, durch die Gemeinde der Heiligen Gottes; Du bist ein stiller Gast in des Herzens Heiligthum und bringst reichen Segen, wo Deinem erquickenden Lebenshauche Pforten sich öffnen. Laß mich wandeln in Deiner Gemeinschaft, mache mich Licht in Deinem Licht und laß mich stille leuchten in Deinem Glanz, daß ich, wohin meines Gottes Hand mich führt, komme als ein Bote des Segens, nicht als ein Verderber, nein, um zu sammeln und aufzubauen, zu stärken und zu binden, damit auch bei Anderen sich mehre die Ernte des Segens!

Blicke hinaus, o Seele, mit ernstem Sinnen in eine Stunde der Zukunft. Die Tage Deiner Fremdlingschaft im Erdenleben sind vollendet; es sinkt der zerbrechliche Bau Deiner Leibeshütte zum Staube; dahin ist die Kraft und die Blüthe des Lebens — hörst Du die Sichel des Todes im Erntefeld? Ist das ein Leben gewesen? Traum meines Daseins! Bilder, in bunter Pracht an mir vorübergegangen, wohin seid ihr gefahren? Da löset sich Alles in Nichts; was ich haschen und halten will, es spottet mein im Entschwinden. Und die Augenblicke zähl' ich, die geflügelt enteilen; sie steh'n nicht stille und vorbei rauscht der Zeiten Strom und hat mich an's Ufer geworfen. Endlose Ewigkeit, du Gefängniß ohne Thüre und Mauern, aber auch ohne Schranke und Grenze, ich bin in dich gebannt! Da ist kein Entfliehen, kein Vorwärts noch Rückwärts, kein Weichen und Bergen und du bist ein Erntefeld jedem Menschen, der säet hienieden. O, daß du vor dem Blicke von der Höhe meiner Tage vor mir lägest, wie Kanaan lag vor den Blicken des Knechtes Gottes, der von Nebos Felsenspitzen in seine goldenen Auen, auf seinen silbernen Strom hinabschaute; nicht ein Land, wie es Elias sah, von Karmels Höhen aus in Jahren der Dürre, ein Land des Hungers und des Verderbens, darin der Tod hauset, der ewige Tod! O Heiland, Du Hort der Welt, der Du die Schlüssel der Hölle und des Todes, der Himmel und des ewigen Lebens trägst, laß mir's gelten heute und allezeit als ein Wort der Ewigkeit: „Wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch des Verderbens ernten; wer aber auf den Geist säet, wird vom Geiste das ewigen Leben ernten!" (Gal. 6, 8.)

Und doch — der Ewigkeit Ernte beginnt mir schon hier. Ich muß in der Zeit schon finden, was ich von der Ewigkeit dort erwarte. Ja, hier fängt es an, das wahrhaftige, das ewige Leben. Schlag' ich mein Dasein an nach der Ewigkeit Rechnung, was ist dann mein Leben? Eine Stunde zum Anfang meines Seins und nicht mehr! Aber für der Ewigkeit großen Tag soll ich in ihr eine Ernte finden und sammeln. Und wie im Laufe des Jahres einmal kommt die

Zeit der Ernte, so kommt auch mir diese Ernte nur einmal. Und gesäet hab' ich da nicht, nein, ein Anderer hat die Arbeit für mich gethan und fährt auch fort zu säen; ich aber bin in die Ernte gekommen. Und ernten soll ich in reicher Fülle und bin geladen mit freundlichem Rufe, nach des Propheten Wort: Kommet her, kaufet und esset? kommet her und kaufet ohne Geld und umsonst Beides, Wein und Milch! (Jes. 55, 1.) Darum: lasset uns doch den Herrn fürchten, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit gibt und uns die Ernte treulich und jährlich behütet! (Jer. 5, 24.) O daß es nie bei Einem von uns hieße: Die Ernte ist vergangen, der Sommer ist dahin und uns ist keine Hülfe gekommen! (Jer. 8, 20.) War nicht der alte Bund ein Frühlingsgarten mitten in der nächtigen Kälte des Heidenthums? Stehen sie nicht da, wie Blüthenknospen am Lebensbaume, die Worte Alttestamentlicher Weissagung? Es war das Scheinen dessen, was da kommen sollte, und das Auge der Väter sah mit frommem Hoffen auf den Tag der Erfüllung hinaus. Der Tag, den Abraham gerne gesehen hätte, kam, und mit Christus ist den hungernden Seelen gegeben das Brot, das vom Himmel gekommen ist. Und das ist eine ewige Ernte. Mir eine Ernte durch Christus; Ihm eine Ernte durch mich! Weil Er kam, soll das Säen und Ernten für mich nicht aufhören. Wer stillt Dir, o Seele, Dein ewiges Verlangen? Wer nimmt Dir die Decke vom Auge? Wer lehrt Dich schauen im Licht? Wer zeigt Dir im stürmischen Treiben der Welt, in des Wechsels endlosem Spiele das Ewige, Bleibende, den Fels, der ruhig steht Dir zum Hort zwischen tobenden Wogen? Wer läßt Dich hinter der Wirklichkeit schwindenden Gestalten eine Welt unvergänglicher Glorie schauen? Wer kennt Dich und schaut hindurch durch Deines Wesens Geheimniß? Wer antwortet Dir mit ewiger Wahrheit, wenn Du zweifelnd und irrend auf Erdenwegen fragst nach dem Himmelsweg? O Du, nur Du bist's mein Heiland, Jesus Christus, mein Licht, Du Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit, Saame des Heils, Quell des Lebens, Wort, durch das Alles geworden, Offenbarung des Abgrundes ewiger Liebe, in Dir liegt der Zeiten Gang, jeder Seele Geheimniß, der Ewigkeit Trost und Frieden beschlossen.

Irrend ging ich umher, Finsterniß lag auf meinem Wege; dem Kerker wollt' ich entfliehen, leben lassen meine Seele und eines ganzen Daseins Lust ihr gewähren. Und Scheingestalten dämmerten mir auf im Dunkeln, mit allerlei Glanz mich zu fesseln. Da flatterte die arme Seele hin und her und ward geblendet vom Schimmer, betrog sich selbst und erwachte mit Schmerz aus der Täuschung und ward wieder betrogen. Irrlichter schwebten umher und beim falschen Schein gewann auch der Tod eine flüchtige Farbe und ward undurchdringlich die finstere Tiefe des Abgrunds. So hascht' ich nach eiteln Bildern der Lust und der Ehre und in mir blind erkannt' ich die Weltnacht nicht weit um mich her. Oder dem Flug der Gedanken ging ich nach und verließ mit forschendem Geiste der einzelnen Dinge Zufälligkeit und wollte von

ferner Höhe klaren Gedankens der Einzelwesen inneres Band, Ein großes Bild in der Menschengeschichte buntem Gemälde, der Wirkungen ersten ursächlichen Quell, Ein Ziel in der endlosen Regung erblicken, und ich eilte aufwärts am Strome der Zeiten, den Ursprung der Jahrtausende, den Born, dem die Welten entquollen, zu finden — aber der Strom der Zeiten floß an mir vorüber, Aeonen legt' ich im Geiste zurück, nie sah ich den Born und mich betäubte des Stromes mächtiges Rauschen. Und seinen Wellen folgt' ich, ein Ziel, einen Ocean zu finden, wo seine letzten Wogen in stiller Ruhe versänken — aber dunkel ward's vor mir, da war kein Ende und kein Ausgang zu finden, was die Gegenwart brachte, erkannt' ich: aber ich ward gebannt auf des Augenblicks Punkt, und was war und was sein wird, blieb mir Geheimniß. Darum in Dir, o Christe, der Du warest, ehe die Morgensterne Gott lobeten, der Du sein wirst mit ewigem Glanze, wenn aller Weltensonnen Schein erloschen und ihrer Flammengluth letzter Funke erstorben ist, in Dir ist mir geworden eine Ernte des Lichtes; in der Ewigkeit reinem Strahl aus Dir, erkenn' ich den Trug des irdischen Glanzes, lern' ich meiden das Irrlicht irdischer Weisheit, find' ich ein Licht über mich, und Du, ewiges Wort, sprichst aus das Geheimniß, das die Jahrhunderte vor mir und nach mir im Schooße tragen. O wohl mir, daß Du mich tröstest im finsteren Thale! Alles weit um mich her predigt mir die trostlose Kunde des Todes; dem Tode geweiht — das ist das Signal jeder Herrlichkeit des Fleisches; der Elemente Verbindung ist nur ein Zusammenstoß feindlicher Kräfte; die Geschlechter kommen und gehen; es steigt die Sonne und sinkt in die Nacht; aus flüchtigen Harmonieen erwachend zerreißt der Wirklichkeit Mißklang wieder den Friedensbund meiner Seele; mit zarter Liebe such' ich des Herzens Wunde zu lindern, aber auch Liebe, dem Hasse gleich, bereitet mir Schmerzen und müde werd' ich des Wallens und Strauchelns im Dunkeln, des Suchens ohne zu finden, des Kämpfens ohne zu siegen. Da bringst Du mir Licht entgegen, Du Weltleuchte, und zeigst mir über der Erde Sandhügeln und dem Stürmen des Weltmeeres die Berge der Ewigkeit, von denen uns Hülfe kommt. Dort glänzt eine neue Erde, ein neuer Himmel, dort ist ein Land der Verklärung, eine Welt der Vollendung. Und mit freudigem Blicke will ich umherschauen hienieden, getrost hoffen und beten; Werke Gottes um mich, Thaten der Liebe, Blumen von Gott gepflanzt im Staube der Erde, ihr seid ein Frühling, in dem noch Winterstürme wehen im kalten Hauche, dort aber ist in ewiger Lust eine selige Ernte.

So sei getrost, mein Herz; nimm aus der Fülle der Gnade, die in Christo verborgen, Stärke und Kraft. Noch bin ich umgeben von der Feinde Schaar, bin Feind oft mir selbst und vergesse, daß tausendfach Stimmen der Lockung mich reizen vom ewigen Wege. Doch — was war ich nicht? Willenlos ging ich dahin; mir leuchtete nur die Lust dieser Welt auf finsteren Irrgängen; wohl trug ich den Stachel im Herzen und von der Kanzel im Tempel meines Herzens

ward mir mein eigener Unfriede gepredigt, mein Urtheil gesprochen von heiliger Stimme. Ich trug's in mir herum, ein Feuer im Busen nährend, und hätt' es so gerne erdrückt und war wohl oft froh, in Stunden des Leichtsinns den inneren Schmerz zu betäuben. Und gebunden war ich an Sünde und Strafe zugleich und kraftlos, mit beiden zu brechen. So schleppt' ich die Ketten dahin und spielte doch immer den Freien mit verbissenem Schmerz. Ich schaute nicht deutlich hindurch durch die Nebelgestalten der Welt, doch fühlt' ich, sie gaben nur Spreu und stärkten und nährten sie nicht, die hungernde Seele. Zum Ewigen, Wahren, Gewissen erhob sich mein Geist nicht, aber er fühlte in bitteren Stunden mit Wehmuth sein Elend. Wohl war ich meiner selbst und der Welt oft satt und müde, aber ich sah keine bessere Wahl, noch wußt' ich nichts Lieberes als mich und die Welt, und erkannte nicht, hängend am Niedern und Todten, eines neuen Lebens Lust und die Herrlichkeit heiliger Verklärung. Und hab' ich wohl heute erreicht das Ziel eines göttlichen Lebens? Nein; noch ist nicht Alles durchleuchtet, noch trag' ich Ketten und spüre der Läuterung Flammen, die vom irdischen Stoffe rein machen die Seele. Aber doch — es ist ein Anderes; Du bist gekommen, Herr der Ernte, und mir dem Armen, Schwachen, Kranken hast Du gereicht vom Brot des Lebens, aus himmlischen Scheunen mir Himmelskost gebracht; die Zeit des Hungers ohne Hoffnung auf Sättigung ist nun vorüber; Du stärkst den Matten und richtest der Müden Kniee auf; es ist uns in Dir ein Tag der Ernte gekommen. O, lehr uns sammeln das Manna in der Wüste der Welt — Du machst sie zum Felde der Ernte für uns! Laß uns reich werden in Gott und stark werden am inwendigen Menschen; uns laß erfüllet sein mit Schätzen der Gnade, weil heute die angenehme Zeit, der Tag des Heiles ist und hilf uns, ausstreuen Saamenkörner des Guten, damit in Deinem weiten Felde nicht aufhören Säen und Ernten. Du bist das Waizenkorn, gelegt einst in der Erde Tiefe, aber Dein Sterben und Auferstehen hat Leben und Segen gebracht in die todte Welt. Das ist Deine Ernte; reif war das Feld und Dir fielen am Tage feuriger Taufe reiche Garben in Deine Arme. Seither erntest Du — o, laß uns stehen als Aehren im Feld, reich Deines Segens! —

Hörst Du, o Freund, wie vom Berge her der Herbsthauch weht im Gefilde? Kühl wird's in des Abends Dämmerung; es ruht die Sichel und des Schnitters Arm — denn auch die Ernte im Erdenthal gleich dem Säen ist Arbeit, und das Brot kommt uns nur beim Schweiß unseres Antlitzes. Beraubt ist das Feld seines Schmuckes; sie haben heute gesammelt Gutes und Böses und dort in der Tiefe verbrennen sie Stoppeln. Wird das die letzte Ernte werden auf Erden? Vielleicht für Dich und für mich. Aber auch uns und der Welt kommt einst eine ewige Ernte. Still reift sie heran in der Jahrhunderte Gang, bis sich erfüllt der Weissagung Wort: „Schlage an mit Deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist kommen und die Ernte

der Erde ist dürre worden! Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde, und die Erde ward geerntet." (Offbrg. 14, 15. 16.) Hilf uns, o Herr, daß wir kommen in die ewigen Scheunen! —

W. J. M.

Philadelphia.

Die Kindertaufe noch einmal.

Schreiben eines exegetischen Dilettanten in Pennsylvanien an den „theologischen Bauer aus Ohio."

(Schluß.)

Die zweite Stelle, die wir zu erwägen haben, ist Marc. 16, 15 f. Dabei ist vor allem zu bemerken, daß die Bestallung der Jünger zu ihrem künftigen Beruf in verschiedenen Zeitpunkten nach der Auferstehung des Herrn geschah. Das erstemal gleich am Auferstehungsabend Joh. 20, 19., das zweitemal in Galiläa Mt. 28, 16 ff. und wieder vor seiner Himmelfahrt Mc. 16, 15. f. coll 19., und es läßt sich hieraus, namentlich bei den besonders fragmentarischen Berichten über die 40 Tage nach der Auferstehung, mit Recht voraussetzen, daß Jesus ihnen öfters Anweisungen darüber gab, wie sie sich bei der Predigt des Evangeliums und der Gründung seiner Gemeinde zu verhalten hätten. Deßwegen kann es uns aber auch nicht auffallen, wenn die später uns mitgetheilten Aeußerungen kürzer sind, indem sie die vorigen voraussetzen. So ist's bei Marcus an dieser Stelle der Fall. Er gibt keinen Taufbefehl, sondern nur den Befehl Christi zur Predigt des Evangeliums sammt einer angehängten Verheißung für die Gläubigen und Drohung für die Ungläubigen. Weil aber zum Glauben wesentlich gehört, daß man sich auch den von Christo gemachten Bedingungen und Anordnungen, namentlich der Taufe, unterwirft und durch die Taufe ihn äußerlich bekennt (Röm. 10, 10.), so setzt er in der Verheißung der Seligkeit zu dem Glauben, als erster und Hauptbedingung, auch noch die Taufe, als sekundäre, jedoch gleich wichtige Bedingung hinzu. — Die Baptisten fehlen zuerst darin, daß sie in dem, was Verheißung und Drohung ist, einen Befehl und Anordnung suchen, sodann darin, daß sie die Worte falsch übersetzen, oder vielmehr die traditionelle Uebersetzung ohne Prüfung für richtig annehmen, und darauf den Satz gründen: Man muß zuerst glauben und dann getauft werden. Aber die richtige und allein wahre Uebersetzung, wie sie die älteste Uebersetzung, die Vulgata, gibt, qui crediderit et baptizatus fuerit

salvus erit, gestattet eine solche Folgerung auf keine Weise. Es gibt nur zwei Wege für die Erklärung des Satzes: ὁ πιστεύσας καὶ βαπτισθεὶς σωθήσεται. Entweder muß das Particip durch ὅστις ἄν mit Conjuntiv aufgelöst, oder als Substantiv gefaßt werden. Dem Sinn nach ist's natürlich Eins; weil aber gerade hier eine der Hauptfesten des Baptismus liegt, die den alten Gegnern der Kindertaufe, wie einem Tertullian und A., übrigens noch unbekannt war, weil sie die Sprache besser kannten, so ist es wohl der Mühe werth, die Sache genauer zu betrachten. Löst man das Partic. durch's Verbum auf, so lautet der Satz: ὅστις ἂν πιστεύσῃ καὶ βαπτισθῇ, s. (s. Winer §. 46. 7. Anm.), d. i., wer geglaubt haben und getauft worden sein wird, wird einst selig werden, oder wenn Einer ꝛc., wie in den ähnlichen Sätzen Marc. 13, 13. ὁ ὑπομείνας, Gal. 3, 12. ὁ ποιήσας. Nun kann καί zwar in befehlenden und erzählenden Sätzen, mögen diese im Indicat. oder im Partic. wie Marc. 15, 36. δραμὼν καὶ γεμίσας, ausgedrückt sein, durch den Zusammenhang die temporelle Bedeutung erhalten; in den bedingten Sätzen aber wird logisch mehr die Hauptbedingung vorangestellt und die untergeordnete Bedingung nachgesetzt, wo dann καί seine gewöhnliche Bedeutung des Anreihens: „und," „und dabei" behält, z. B. wenn Einer sich um den Staat verdient macht und Bürger ist, kann er zu den höchsten Stellen gelangen. Da geht der Zeit nach immer die Bedingung des zweiten Satzes voran, wird aber der Hauptbedingung, von der die Rede ist, weil sie hier nur als begleitend betrachtet wird, nachgesetzt. Da Jesus zuvor das Predigen allein erwähnt hat, so spricht er nun von dem näheren und entfernteren Erfolg; dieser ist zweifach, entweder Glauben und Seligkeit, oder Unglauben und Verdammniß. Nothwendig mußte also schon wegen des vorangehenden Satzes πιστεύσας zuerst gesetzt werden; aber auch abgesehen davon forderte es den Gegensatz zu ἀπιστήσας. Wird nun aber καὶ βαπτισθεὶς hinzugesetzt, so folgt für die Zeit der Taufe gar nichts daraus, es heißt bloß: und dabei getauft wird; wohl aber, da Jesus diesen Zusatz nothwendig findet, geht daraus die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Taufe für jeden aufrichtigen Jünger Jesu, dem es um die Seligkeit zu thun ist, hervor. Denn nach diesem Spruch ist klar, daß Verachtung und Vernachlässigung der Taufe eine vom Verlust der Seligkeit begleitete Sünde ist, nach dem alten, richtigen dogmatischen Grundsatz: non defectus, sed contemptus baptismi damnat, wobei sich der defectus einzig auf die Fälle beschränkt, wo man nicht Gelegenheit hatte, die Taufe zu erhalten. Wenn aber gleich diese Stelle nichts über dieß Zeitverhältniß, in welchem Taufen und Glauben zu einander stehen, bestimmt, so sind wir doch nach unserem obigen Grundsatz, daß die Reden Jesu über die Mission der Jünger aus einander bestimmt werden müssen, nach Matth. 28, 19. vollkommen berechtigt, das βαπτίζειν dem πιστεύειν im engeren Sinne der Zeit nach vorzusetzen. — Der zweite Weg, dieß Particip. zu fassen, ist der, ὁ πιστεύσας als Substantiv zu nehmen, wie es sogleich V. 17. wieder vorkommt, vgl. Winer §. 17. 3. In diesem Fall ist καὶ βαπτισθεὶς als Adjectiv zu fassen. Griechen und Römer sind nämlich nie

gewohnt, zwei Adjective, wenn sie auch beim Substantiv stehen, und noch weniger, wenn Eines davon die Stelle des Subjekts vertritt, ohne die Copula καί zu setzen. So Luk. 23, 50. ἀνὴρ ἀγαθὸς καὶ δίκαιος, Luth. ein guter, frommer Mann, und ὁ καλὸς κἀγαθός. Noch nothwendiger ist dieß bei Participien, wenn sie für das nomen subst. oder adj. gebraucht werden, weil sonst eine ganz andere Construction möglich wäre, s. Winer §. 46. 3. Das καί hat bei solchen als nom. subst. oder adj. gebrauchten Participien die Bedeutung „und zwar," „und dabei." So wäre also zu übersetzen: der Gläubige und dabei Getaufte, oder wie wir in den modernen Sprachen reden: der getaufte Gläubige. Es ist also bei dieser Auffassung nichts für die Fassung der Baptisten gewonnen und die Stelle läßt die Frage über die Zeit der Taufe völlig unentschieden, während sie auf's bestimmteste den Baptisten entgegen die absolute Nothwendigkeit der Taufe zur Seligkeit behauptet, welche sie mit klaren Worten für einen Irrthum erklären. Denn so heißt's im Bapt. Almanac auf 1851. S. 17.: „The second step of error in regard to baptism was but a consequence of the first (viz. the confounding of it with regeneration) namely insisting on its absolute necessity to salvation." Aber wird diese Nothwendigkeit nicht hier klar ausgesprochen? und worauf führt die Erzählung von der Taufe des Cornelius, der mit seinen Freunden, nachdem er den Geist bereits empfangen, doch noch getauft wurde, anders, als auf eben diese Nothwendigkeit? Wir können nur bedauern, daß die, welche so streng auf dem Buchstaben der Schrift in βαπτίζειν bestehen, sich in obigen Stellen erlauben können, die Präpositionen εἰς und ἐν willkührlich zu verwechseln und dem καί eine Bedeutung aufzudringen, die es hier gar nicht haben kann, und überdieß in der zweiten Stelle eine Wahrheit ausmerzen, die klar darin liegt.

Was besagt nun der Taufbefehl Mt. 28.? Fassen wir zuerst die Satzbildung in's Auge, so ist auffallend, daß der sonst am meisten hebraisirende Matthäus hier, wie 28, 3., einige Participien ohne καί zusammenstellt, die in verschiedener Beziehung gefaßt (Winer §. 46. 3.) und so übersetzt werden müssen: Nachdem ihr ausgegangen sein werdet zum Predigen, so macht zu Schülern Jedermann, als sie taufend (Partic. zum Ausdruck der Art und Weise), indem ihr sie fortdauernd lehret (Partic. des Mittels und des Praes. s. §. 45. 5a.). Der Sinn ist: Macht sie zu Schülern einleitend durch die mit besonderen Gaben, aber auch mit Verpflichtungen verbundene Taufe, im Verfolg durch Lehren. Dabei läßt Jesus vollkommen unbestimmt, in welchem Alter die Schüler sein müssen und wie sie zum Entschluß, in die Schule einzutreten, gebracht werden sollen. Daß und wie er aber zunächst Erwachsene für die Schule gewonnen wissen wollte, erhellet aus seinem Befehl, das Evangelium oder das Heil der ganzen Schöpfung (Mc. 16, 16. coll. Röm. 8, 19.) zu verkündigen, d. h. eine durchgreifende Umgestaltung, die mit der Zeit auch die Gesammtheit der Erde umfassen müsse. Demgemäß gründeten die Apo-

stel ihre Einladungsreden zunächst auf die in ihrer hohen Bedeutung oft übersehene und die geistige und materielle Welt berührende Auferstehung Christi Act. 2, 13. und 17. Wer jetzt in der Fülle der Zeit Gal. 4, 1., wo endlich durch die göttliche Haushaltung ein allgemeines Verlangen nach etwas Besserem erwacht war, auf das unerhörte, doch hinlänglich beglaubigte Wunder hin, daß der gekreuzigte Jesus nicht bloß sichtbar vom Grabe erstanden, sondern als der Erstandene auch unmittelbar zu einem ewigen Leben in der Herrlichkeit des Vaters übergegangen sei, sich zu ihm als Weltheiland hingezogen fühlte und in ihm sein Heil begründet zu sehen hoffte, der war zur Taufe geeignet. Denn in diesem Zug zu Jesu lag der Keim des Glaubens an ihn als Gottessohn, der ja nach den Gleichnissen Jesu etwas Wachsthümliches hat Mt. 13, 24—30. und bei verschiedenen Subjekten auch verschiedenen, oft verderblichen Einflüssen auf sein Wachsthum unterworfen ist Matth. 13, 1—9., weßwegen das N. T. auch einen kleinen und schwachen Matth. 17, 20. Luk. 22, 31 f., einen wachsenden, starken und gewurzelten 2 Thess. 1, 3, 1 Kor. 16, 13. Col. 2, 7., von einem kämpfenden und siegenden 1 Tim. 6, 12. Eph. 6, 10. 1 Joh. 5, 4., ja vollendeten 2 Tim. 4, 7 f. Glauben unterscheidet. Mit diesem Anfang des Glaubens und der damit verbundenen Buße waren die Apostel zufrieden, und hielten es für Pflicht, denselben zu pflegen; darauf tauften sie Alle, bei welchen ein Zug zu Jesu sich fand, ob sie gleich voraussehen konnten, daß sich unter den Getauften auch Mancher befinden werde, der sich der Schule unwürdig zeigen würde, wie Ananias Act. 5, Simon 8, 23., und die vielen Anderen, über deren Irrwege fast in allen apost. Briefen sich Klagen finden. Sie handelten dabei nach dem Muster ihres Herrn, der sogar einen Judas in seine Schule aufgenommen, und durch sie selbst auch solche hatte taufen lassen Joh. 4, 1 f., die nachher wieder zurückwichen Joh. 6, 66., ja der ihnen auf's klarste vorausgesagt hatte, daß seine zu gründende Gemeinde bis an's Ende der Tage aus Guten und Bösen bestehen werde, welche zu scheiden nicht ihr Beruf sei Matth. 13, 28., da er aus weisen Gründen dieß seinem Endurtheil am großen Gerichtstag vorbehalten hatte V. 30. 41. Diesem Ausspruch Christi handeln aber die Baptisten, die sich sonst so kühn auf die Schrift als ihren einzigen Führer berufen, geradezu entgegen, wenn sie nur bewährte Gläubige zur Taufe und brüderlichen Gemeinschaft zulassen wollen, sie verwechseln überdieß den Herzensglauben mit bloß historischem Glauben, weil sie immer einen gereiften Verstand fordern, und verkennen ganz die Psychologie der Schrift, welche dem Herzen als dem Centralpunkt für Verstand und Willen, d. h. dem Gefühl, das beide influenzirt, und schon durch das Unerklärliche, das es für den Verstand vor den anderen Vermögen hat Jer. 17, 9., sich als auf höherer Potenz stehend ankündigt, die oberste Stelle in der menschlichen Seele anweist, und durch dasselbe den ganzen Menschen entweder vom Fleisch oder vom Geist bestimmt sein läßt. Die Anfänge dieses Einflusses des Geistes auf's Herz können anfangs

sehr unscheinbar und doch sehr kräftig sein, ohne daß der Verstand davon Rechenschaft zu geben weiß, wie dieß der durch Frömmigkeit und tiefe Schriftforschung gleich ausgezeichnete Oetinger *) in folgenden Worten bemerkt: „Der Anfang des Glaubens ist ein Gefühl, ein starker Eindruck, wodurch eine Lust und Wohlgefallen zum Sohne Gottes entsteht. Dadurch hält man die Verkündigung, daß nichts dem tiefen Verderben abhelfen könne, als die Anstalt der Gnade, für so gewiß und wahr, daß das ganze Leben dadurch eine folgerechte Richtung und Einrichtung erhält. Der Anfang dazu kann sehr klein und gering sein, wie Act. 14, 8. Paulus sah an dem Manne zu Lystra weiter nichts, als daß er glaubte, ihm könne geholfen werden. (So müssen Knechte Jesu ein sehend Aug und hörend Ohr vom Herrn haben.) Bei Manchen ist's genug, daß Gott ihnen das Herz neigt, und daß sie dabei stille sind, denn die Stille ist dir ein Lob Ps. 65, 2., selbst von den Unmündigen Luk. 10, 21."

Niemand, der aus Schrift und Erfahrung die Natur des Glaubens kennt, wird diese Bemerkung in Zweifel ziehen. Ist sie aber richtig, so sind wir zu dem Schlusse berechtigt, daß nächst den Erwachsenen in dem absichtlich so allgemein gehaltenen Taufbefehl auch Kinder begriffen sind. Denn wenn Kinder von drei bis vier Jahren des Zugs zu Jesu in dem Maaß fähig sind, daß sie Jesus sogar den Alten in dieser Hinsicht als Muster empfiehlt, Mc. 10, 15. Luk. 18, 17., so sind sie auch eben damit ganz vorzüglich geeignet, durch die Taufe in seine Schule aufgenommen zu werden. Wofern sie aber — wie ja so manche Beispiele davon erzählt werden — im 3ten und 4ten Jahre schon solcher Einwirkung des göttlichen Geistes fähig sind, wer möchte läugnen, daß sie auch als Säuglinge desselben theilhaftig werden können? Die Seele ist selbst den größten Philosophen ein unerklärliches Räthsel, ihr Werden, wie das Werden aller Dinge, ist noch von keinem Weisen nachgewiesen worden, (denn alles, was darüber gesagt wird, ist ein verba dare, eine vor dem Licht des gesunden Menschenverstandes zu nichts werdende unverständliche Phraseologie), ihre Freiheit und nothwendige Determinirtheit ist gleich scharfsinnig von großen Geistern behauptet, ihr eigentliches Wesen und ihre Verbindung mit dem Körper, so wie ihr Zustand nach der Trennung — bloß metaphysisch betrachtet — ist so unergründlich, daß man wirklich versucht ist, den für keinen Philosophen zu halten, der nicht zu dem Endresultate gelangte, das der weise Sokrates nach langem und gründlichem Forschen mit den Worten bezeichnete: nihil se scire, nisi quod nihil sciat,

*) Gelegentlich bemerke ich hier, daß das im Märzheft S. 92 mitgetheilte Carmen nicht von Oetinger, sondern von dem nachmaligen Professor und später Prälaten Hiller (dem Vater des bekannten württembergischen Liederdichters) verfaßt ist, wie nicht nur der gleiche Ton mit Hillers anderen poet. Versuchen und der gänzlich verschiedene Charakter der anderen Oet. Dichtungen beweist, sondern wie ich auch in meiner Jugend von einem mit beiden wohl bekannten und glaubwürdigen Mann gehört habe.

und mit dem alten J. G. Voß nur in anderem Sinn auszurufen: Ach, in der Welt ist Mancherlei, wovon nichts weiß die Träumerei, Philosophie.

Ich nehme daher keinen Anstand, auf das Wort Jesu hin Mt. 21, 16. eine Einwirkung des heil. Geistes auch auf Säuglinge bei der Taufe und einen passiven Zug des Herzens zu Jesu anzunehmen. Ein scharfsinniger und frommer Bibelforscher, Bengel, bemerkt zu dieser Stelle: „Was von der Welt für unmündig gehalten wird, kann doch vor Gott einen geöffneten Mund haben. Man hätte hier denken mögen, die Kleinen hätten es von den Großen aufgefangen, V. 9., aber vor Gott war es doch köstlich. Das Beste thut doch der Herr dabei, ja Alles! O Gott! mache uns tüchtig zum Gebet und zum Lob Deines Namens.“ Wer an Gnadenwirkungen glaubt, der muß auch nach solchen Erklärungen des Heilandes selbst solche Einwirkungen auf Säuglinge für möglich halten. Mir ist dieß jedenfalls viel denkbarer, als Ihre Erklärung, geehrter Herr! daß nach 1 Kor. 7, 14. Kinder durch ihre Abstammung heilig seien, — ein Satz, welcher Stellen, wie Joh. 3, 6. Matth. 3, 8. geradezu widerspricht, und im hellen Gegensatz zu Luk. 17, 10. die Lehre vom menschlichen und zwar Andern zu Gut kommenden Verdienst sammt dem ganzen Heiligenkram uns wieder bringen würde. Die Stelle ist sehr klar, und spricht weder von Etwas der Art, noch von der Taufe. Der genauere und vertraute Umgang mit den Heiden war den Christen vom Apostel nach 1 Kor. 5, 9. als schädlich untersagt. Natürlich konnte dadurch der christliche Gatte, der ja im innigsten denkbaren Verhältniß mit dem heidnischen Gatten stund, wohl zweifeln, ob er die Verbindung fortsetzen, oder sich scheiden solle? Darauf erklärt der Apostel: der heidnische Gatte, der sich nicht scheiden will, folglich dem anderen Theil auch kein Hinderniß wegen seines Glaubens in den Weg legt, ist eben damit nicht als unrein von euch zu betrachten; ihr müßtet ja dieß sonst auch bei euren heidnischen Kindern thun, bei denen euch euer elterliches Gefühl etwas Anderes lehrt. So schon Calvin und Luther, welcher letztere sich treffend und kurz so ausdrückt: Gleichwie dem Reinen Alles rein ist, Tit. 1, 15., also ist einem Christen ein unchristlich Gemahl auch rein, daß er ohne Sünde bei ihm sein mag, und die Kinder nicht zu verwerfen als unrein, die er nicht leiden könne oder möge Denn Ehe- und Kinderlorge bleibt recht, es sei heidnisch oder christlich!

Die bisherige Entwicklung war mir immer hinreichend, die Kindertaufe in der Schrift zu finden, welche die Baptisten nur darum verwerfen, weil sie Marc. 16, 16. falsch auffassen, und dem πιστεύειν einen zu engen und wieder einen zu weiten bloß Kenntniß des Christenthums befassenden Begriff unterlegen. Doch weil Sie es beklagen, daß der Herr sich nie über die Kindertaufe erklärt habe, so will ich Ihnen zeigen, daß er sich wenigstens so klar geäußert hat, daß ein redlicher Christ die aus seinen klaren Worten gemachte einfache Folgerung für die Kindertaufe nothwendig anerkennen muß. Es ist allgemein anerkannt, daß Jesus Joh. 3, 5. von der Taufe und Wiedergeburt spricht. Erlauben Sie mir um Sie nicht mit einem Schluß aus der zweiten Figur belästigen zu müssen

den Ausspruch Jesu nach logischen Regeln zu kontraponiren, und dann zu diesem Obersatz aus Mc. 10, 14. Luk. 18, 16. Mc. 19, 14. den Untersatz hinzuzufügen, so haben wir folgenden Schluß: Wer in's Reich Gottes kommen will, muß aus Wasser und Geist wiedergeboren werden; Kinder kommen ganz vorzüglich in's Himmelreich; also müssen Kinder aus Wasser und Geist wiedergeboren werden. Sie könnten mir vielleicht einwenden, daß es Marc. 10, 14. ꝛc. nicht heiße „dieser," sondern „solcher." Allein unter letzterem ist ersteres mitbegriffen, denn wenn ich z. B. sage: Solche Leute, wie Bunyan und Menno Simons, waren redliche Christen, so denke ich mir unter den solchen den Bunyan und Simons vorzüglich mit. Hätten wir aber auch diese klaren Prämissen und somit auch den Schlußsatz aus Jesu Mund nicht mehr, so könnte ich mich nicht mit Ihnen wundern, wenn sie übergangen wären. Denn a) auch über das heil. Abendmahl hat sich Jesus nur noch Joh. 6. ausgesprochen und zwar auf eine solche Weise, welche vielen Erklärern so unbestimmt schien, daß sie die Beziehung ganz verwarfen. b) Die Taufe war zur Zeit der Evangelisten so etwas Bekanntes, daß die Evangelisten das darauf Bezügliche mit Stillschweigen übergehen konnten, wie dieß wahrscheinlich mit manchen Aeußerungen Jesu über die Taufe, wie ich oben bemerkte, der Fall war. c) Daß weder in den Evangelien (außer den beiden Prämissen) noch in den Briefen der Kindertaufe erwähnt wird, erklärt sich sehr leicht theils daraus, daß sie an Erwachsene schrieben, theils aus dem Umstand, daß die Kindertaufe allgemein bekannt war.

Dieselbe wird ja entschieden in den Briefen der Apostel vorausgesetzt. Vom Apostel Paulus wird Niemand behaupten können, daß er in seinen Briefen ungenau oder nachlässig gewesen sei. Hatte er sich einmal das Subjekt gewählt, an das er zu schreiben beabsichtigte, so hielt er auch die Beziehung auf dasselbe durch den ganzen Brief fest. Im ersten Brief an Timotheus gibt er viele Lehren für Bischöfe, Presbyter, Diakonen, Presbyterinnen ꝛc., aber da Timotheus allein die Person war, an die er schrieb, so redete er sie nicht an, sondern spricht von ihnen in der dritten Person und gibt seine Vorschriften in der Form von Gesetzen, ja 6, 17. wo er den Reichen etwas sagen will, sagt er ausdrücklich: den Reichen gebeut ꝛc. Noch auffallender im Brief an Titus diese Weisung: ermahne die und die. Selbst in allgemeinen Briefen bestellt er die Grüße an einzelne Mitglieder nicht unmittelbar, sondern durch die Gemeinde, vgl. das „grüßet" Röm. 16. Wo er auf Anfragen antwortet, wie im ersten Korintherbrief, hält er die Sache stets allgemein als die Gemeinde betreffend, und mischt nur selten und immer aus nachweisbarem Grund eine Anrede mit ein 1 Kor. 7, 5. 16. Auch Phil. 4, 2 ff., wo er zwei Frauen, die Gemeindeämter gehabt zu haben scheinen und würdige Personen V. 3. waren, zu gemeinsamem Wirken ermahnt, ist die Anrede an den Amtsgenossen V. 3. ganz an der Stelle, weil er denselben vor der Gemeinde in der für diese schonendsten Weise zu kräftigen Schritten bevollmächtigen wollte. Wenn nun aber eben dieser Apostel die Gemeinde nach Klas-

sen abtheilt, und nach einander Weiber, Männer, Kinder, Väter, Knechte, Herren anredet, und zwar als Christen, wie kann man anders denken, als daß er auch die Kinder als Christen, folglich als getauft betrachtet. Ja, wenn er 1 Tim. 5, 10. unter den guten Werken, die eine Frau, im Fall sie Anspruch auf's Presbyterinamt haben soll, geübt haben muß, unter lauter Dienstleistungen, die sich auf Christen beziehen, das εἰ ἐτεκνοτρόφησεν voransetzt, wer möchte da noch zweifeln, daß er auch die Kinder, als Christen, als Getaufte betrachtete? Auch in den Anreden an die Kinder Eph. 6, 1. behandelt er diese als Christen. Wenn auch das ἐν κυρίῳ mit Lachmann zu tilgen sein sollte, wiewohl sich gute Gründe für die Lesart anführen lassen, so verweist er ja doch dabei an die Schrift, welche die in dieser gemischten Gemeinde befindlichen Heidenkinder nichts angegangen hätte, wenn sie nicht Christen gewesen wären. Kol. 3, 20. dagegen ist εὐάρεστον ἐν κυρίῳ unbezweifelt, und weist klar auf das Sein in Christo hin.

Noch unwidersprechlicher geht aus den Briefen Johannis hervor, daß kleine Kinder zur Gemeinde gehörten. Nachdem der Apostel 1 Joh. 2, 12. die Gemeinde als τεκνία angeredet, wendet er sich V. 13. an die einzelnen Altersklassen, Väter, Jünglinge, Kinder, und weilt noch überdieß bei der weiteren Ausführung V. 15 ff. am längsten gerade bei den Kindern, als solchen, welche versuchungsvollen Zeiten entgegengehen. Im zweiten Brief grüßt Johannes nicht bloß die Kinder der Kyria und bestellt Grüße von den Kindern ihrer Schwester, was er gewiß bei Kindern nicht gethan hätte, die nicht zur Christengemeinde gehörten, sondern bemerkt auch V. 4., daß er mit Freuden bemerkt habe, wie einige aus den Kindern der Kyria in der Wahrheit wandeln, also nicht bloß mit dem äußeren Bekenntniß sich begnügen.

Bei so klaren Stellen über die Kindertaufe ist denn aber doch die Zweifelsucht auf der Einen und die Nachgiebigkeit auf der anderen Seite zu weit getrieben, wenn man uns bereden wollte, daß in den fünf verschiedenen Fällen, wo von der Taufe mit dem ganzen Hause die Rede ist, Act. 10, 2. 47., 16, 15. 33., 18, 8., 1 Kor. 1, 16., 16, 15., immer nur Familien gemeint seien, welche ohne minderjährige Kinder waren. Dieß wäre gewiß der seltsamste Zufall von der Welt, noch überdieß, wenn die Kinder alle erwachsen wären, wäre es fast noch unerklärlicher, wie in fünf Fällen alle vorhandenen Kinder sogleich bereit gewesen wären, den Schritt zum Uebertritt in eine verachtete und verfolgte Religionsgemeinschaft mit dem Vater zu machen, denn wenn auch die väterliche Gewalt bei Griechen und Römern groß war, so hätten die Kinder doch in solchem Fall überall bereitwilligen Beistand gefunden, während eben diese väterliche Gewalt bei Unmündigen vollkommen zureichend war, die Taufe zu bewirken. Wie vollends aus 1 Kor. 16, 16. geradezu geschlossen werden könne, die Familie des Stephanas habe aus lauter Erwachsenen bestanden, kann ich gar nicht einsehen.

Die Parallele mit der Beschneidung hat die Baptisten von jeher in große Verlegenheit gesetzt. Doch ist sie von dem Apostel Paulus selbst Kol. 2, 11 f. so bestimmt gezogen, daß er sie in ihrer wesentlichen Bedeutung, somit also auch in ihrem Zweck, Kinder sogleich durch sie in das Volk Gottes aufzunehmen, gleichstellt, auch diese frühe Aufnahme als in der Praxis gangbar und daher allgemein bekannt voraussetzt, indem er in demselben Brief die Kinder als Christen anredet und behandelt. Damit stimmt der Brief an die Galater 3, 27 ff. Hier bemerkt er gegen die judaisirenden Irrlehrer, welche der Gemeinde die Beschneidung unter dem Vorwand aufdringen wollten 5, 2 ff., daß sie nur dadurch des Segens Abrahams theilhaftig würden (vgl. 3, 39.): Ihr alle insgesammt, die ihr getauft seid, habt Christum angezogen, gehöret ihm an. Wer aber Christo angehört, ist Abrahams Kind und Erbe; denn in der Taufe habt ihr Alles, was die Beschneidung gibt, ja noch weit mehr, weil von der Taufe keine Nationalität, kein Stand, kein Geschlecht, welches Alters es sein mag, ausgeschlossen ist. Wäre die Taufe bloß den Erwachsenen zu Theil geworden, so hätten die Irrlehrer, denen es nicht an rabbinischer Spitzfindigkeit fehlte, einwenden können: Aber doch gehen Kinder leer aus, was bei der Beschneidung nicht der Fall ist. Diese Einwendung war ihnen aber durch die Allgemeinheit der Taufe bei Erwachsenen und Kindern, welche durch den Ausdruck ἄρσεν καὶ θῆλυ angedeutet wird, abgeschnitten. Dieser Ausdruck bezeichnet männliches und weibliches Geschlecht von jedem Alter, wie ἄρσεν Lev. 12, 2., Luc. 2, 23. gerade vom neugebornen Kinde, und τὸ ἀρσενικόν in den Stellen von der Beschneidung ebenso gebraucht wird, und somit enthält diese Stelle theils dem Wortlaut, theils dem Sinn und den darin liegenden Vergleichungen zufolge einen entschiedenen Beweis für das Vorhandensein der Kindertaufe.

Doch ein ebenso klarer Beweis geht aus der mit der Beschneidung verknüpften Proselytentaufe hervor. Ging ein Familienvater zum Judenthum über, so wurde er mit allen männlichen Kindern beschnitten, wie schon der älteste Vorgang Gen. 34, 22. 24. beweist. War nun die mit der Beschneidung verbundene Proselytentaufe schon früher üblich, so fand es bei jüdisch christlichen Kindern keinen Anstand, die christliche Taufe mit der Beschneidung zu verbinden. War sie aber später, was wahrscheinlicher, so ist sie nur ein Beweis, daß Beschneidung und Taufe von Judenchristen bei ihren Kindern verbunden wurde, denn sie ist dann entschieden bloß eine Nachäffung des christlichen Ritus, wie ja so manches Andere aus dem Christenthum den Weg in's Judenthum fand. Bei Judenchristen hatte auch die Verbindung von Taufe und Beschneidung keinen Anstand, da die letztere als Einverleibung in die Nachkommenschaft Abrahams und als Pfand der Verheißung, die erste aber als Eintritt in das Messiasreich und als Zusicherung der göttlichen Gnadenwohlthaten angesehen wurde. Man setzt daher auch ohne Grund von Seiten einiger Baptisten voraus, daß bis zum Concil zu Jerusalem Act. 15. unter Judenchristen gewiß keine Kindertaufe statt

gefunden habe. Gerade die Beschneidung, durch welche sie schon als Kinder zu Abrahams Volk eingeweiht wurden, mußte sie lehren, daß sie auch zu Kindern Gottes durch Christum schon in der Kindheit geweiht werden mußten. Ueberdieß mußte jeden, der einmal glaubte, der ausgesprochene Wille Jesu (s. oben) zur Kindertaufe nöthigen. Endlich ist nicht abzusehen, wie durch das Concil zu Jerusalem eine Aenderung hätte eintreten können, da ja hier den Juden von Geburt die Beibehaltung der Gebräuche gestattet wurde.

Doch Sie, geehrter Herr! suchen einen anderen Ausweg, indem Sie behaupten, die Taufe gehöre zum Evangelium, die Beschneidung zum Gesetz, Gesetz und Evangelium dürfen aber nicht vermischt und verwechselt werden. Aber die Beschneidung gehört nicht zum Gesetz, sie ist mit der Verheißung 430 Jahre vor dem Gesetz gegeben Gal. 3, 17. und das Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens Abrahams in seiner Vorhaut Röm. 4, 11. Darum ist sie von Moses nur an zwei Stellen gelegentlich und mit auffallender Kürze als längst bestehend nur auf's neue festgesetzt Ex. 12, 44. Lev. 12, 3. und daher unterscheidet sie der Herr selbst Joh. 7, 22. als etwas von den Vätern Stammendes von dem mosaischen Gesetz. (Ueberhaupt sind beide Sakramente des A. T.'s *vor* dem Gesetz als Andenken an künftige und schon erlangte Wohlthaten gegeben und tragen durchaus keinen gesetzlichen Charakter.) Was Sie für sich anführen können, ist bloß Gal. 5, 2 f., wo die Beschneidung als Gesetz betrachtet wird. Allein hier spricht Paulus nach der Ansicht der vorzüglichsten Ausleger, wie Calvin's, aus dem Sinn der jüdischen Irrlehrer heraus, welche zwar nicht ganz falsch, doch mit Verkennung aller Geschichte, die Beschneidung einzig als mosaisches Gesetz, ja sogar als Verpflichtung auf dieß Gesetz, in dem sie den beinahe einzigen Ruhm und Vorzug der Kinder Abrahams erblickten Röm. 2, 17. 28., zu betrachten gewohnt waren. Und wirklich, wer sie so ansah, und sich dieselbe in dieser Form aufdringen ließ, verpflichtete sich damit, das ganze Gesetz zu erfüllen. Paulus konnte hier und Röm. 2. vollkommen zugeben, daß die Beschneidung, *sofern* sie in das mosaische Gesetz aufgenommen wurde, wirklich einen Theil des Gesetzes bilde, und daraus ohne alle Accommodation seine Folgerungen ziehen, damit gab er aber die richtigere Ansicht Röm. 4., daß sie zur Verheißung an Abraham gehöre, nicht auf. Doch vorausgesetzt, daß Ihr judaistischer Satz richtig wäre, was würden Sie, geehrter Herr! auf die Frage erwiedern: hat denn das Gesetz nicht wenigstens typische Bedeutung im Evangelium? Ich denke, Sie würden durch die Verneinung der Frage auch mit allen baptistischen Kirchenblättern in Conflikt kommen, sobald von der typischen Deutung des Gesetzes, die Paulus 1 Kor. 9, 9. gibt, die Rede wäre. Und hat dann die typische Bedeutung der Beschneidung weniger Grund? Doch ich gebe Ihnen zu, Ihre Ausflucht ist noch unendlich besser, als die von Smyth, welcher meint, die Beschneidung sei das sichtbare Zeichen gewesen, wodurch das alte Bundesvolk von der Welt unterschieden wurde, die Taufe sei aber das Zeichen, wodurch das heil. Volk Gottes sich von der unbekehrten Welt unterscheide. Damit

wird die Beschneidung aller in ihr gelegenen moralischen Beziehungen Deut. 10, 10., 30, 6. entkleidet, und am Ende gut rationalistisch zur bloß medizinischen Maaßregel herabgesetzt, andererseits wird die große Absicht Gottes, sein Volk als heiliges Mustervolk in die Welt zu stellen Ex. 19, 6. Deut. 7, 6., 4, 16. coll. Röm. 9, 4., (eine Absicht, die an den Auserwählten und durch sie wirklich erreicht wurde,) schnurstracks geläugnet. Sodann aber macht die Taufe gleich zu lauter Erwählten, und ist die Grundlage einer Gemeinde, in welcher sich gegen die ausdrückliche Erklärung des Herrn Matth. 13. kein Unkraut und keine faulen Fische mehr finden, weil die ungehorsamen Knechte sich gegen den bestimmten Befehl des Herrn sich die fruchtlose Mühe gegeben haben, das Gute und Böse zu scheiden, ich sage, die fruchtlose, denn wie müßte es in Amerika aussehen, wenn die Million Baptisten als wahre Nachfolger Christi in der verdorbenen Welt als Lichter leuchteten, und sich durch Freiheit von allem Mammonsdienst, Eigendünkel, böser Lust und Mißbrauch der Zunge, und durch Ehrlichkeit, Demuth und Liebe auszeichneten? Gegenüber solchen verkehrten Ansichten von der Taufe gebe ich hier Calvins Erklärung, dessen Commentare über die biblischen Schriften von keinem englischen Ausleger übertroffen werden. Er sagt zu Röm. 4, 11.: „Das Zeichen der Beschneidung stellte eine zweifache Gnade dar. Gott hatte dem Abraham einen Saamen verheißen, in welchem alle Geschlechter Heil finden sollten. Darauf bezieht sich das Wort Gen. 17, 7.: „„Ich will dein Gott sein,““ und damit war die Versöhnung mit Gott in das Zeichen der Beschneidung eingeschlossen, und dieser Beziehung zufolge sollten die Gläubigen auf den verheißenen Saamen blicken. Auf der anderen Seite verlangte Gott Heiligung und zeigte, wie man dazu gelangen sollte, nämlich durch Beschneidung alles dessen, was aus dem Fleisch d. i. der verdorbenen Menschennatur herstammt, worauf Moses Deut. 10, 10. anspielt. Kinder aber wurden beschnitten, um zu zeigen, daß die Beschneidung nicht Werk der Menschen, sondern Gottes sei, was Moses Deut. 30, 6. andeutet. So hatte die Beschneidung zwei Theile, wie jetzt die Taufe.“ Nach dieser vollkommen in der Schrift begründeten Ansicht ist die Schrift bloß das potenzirte Sakrament des A. T.'s, und hat im Wesentlichen dieselbe Bedeutung und Verpflichtung und denselben Zweck, die Kinder in's Reich Gottes und Christi aufzunehmen, einen Zweck, den keine schiefe Deutung der Schrift vernichten kann.

So sehr ich mich bisher meiner Zusage getreu bloß auf *exegetische* Gründe beschränkt habe, so kann ich mir doch nicht versagen, noch zwei allgemeine Bemerkungen aus der *Reflexion* beizufügen. Die erste ist: Die Geschichte lehrt uns, daß beinahe alle Nationen im Gefühl der Schwäche des menschlichen Wesens und im Hinblick auf die mancherlei Wechselfälle und Gefahren, denen der Mensch von seinem Eintritt in die Welt bis zu seinem Abschied von derselben ausgesetzt ist, sich getrieben fühlten, ihren Kindern eine religiöse Weihe zu geben.

Ich erinnere nur an die dies lustrici und nominales der Römer, und an die ἀμφιδρόμια und ὀνομαστήρια der Griechen, und ähnliches findet sich überall. Sollte Gott dieses aus dem Gefühl der Abhängigkeit von ihm hervorgehende und daher in seiner Quelle ihm wohlgefällige Sehnen nach höherer Hülfe nicht berücksichtigt haben, als er seinem Volk die Beschneidung gab? Und wenn es Gott im A. B. that, sollte der treue Hohepriester des N. B.'s, der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, unterlassen haben, diesem so natürlichen und besseren Bedürfniß der Menschennatur in der Anordnung der Taufe entgegenzukommen? Ich fürchte keineswegs, durch eine solche Annahme dem Vorwurf der Verflüchtigung göttlicher Anstalten in bloße Accommodation zu Gebräuchen der Völker nach Spencer's Weise zu verfallen.

Das Zweite, worauf ich Sie aufmerksam mache, ist die Frage: Was würde aus den christlichen Gemeinden ohne Kindertaufe geworden sein? Blieb es jedem Kind überlassen, sich seine Religion zu wählen, wie würden Verwandte und Bekannte, ja selbst Unbekannte aus Juden und Heiden Allem aufgeboten haben, die Kinder zu verwirren und irre zu leiten? Leicht hätte da geschehen können, daß in einer Gemeinde, ja selbst in einem Hause Heiden-, Juden- und Christenkinder beisammen gewesen wären. Wie hätte da christliche Ordnung und Zucht in der Gemeinde und im Hause bestehen können? Fürwahr ein solches Freigeben ihrer Wahl wäre nicht nur Verletzung der Pflichten gegen sie, ein empörender Mord ihrer Seele, sondern auch Verletzung der Pflichten gegen Jesum gewesen, eine Verläugnung des jedem wahren Christen theuren Glaubens, daß in keinem anderen das Heil und auch kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darin sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu. Sollte man sie etwa als Freie, ohne Unterricht in der Wahrheit, heranwachsen lassen, und ohne sie zu dem Sohne zu führen, der allein recht frei macht? Joh. 8, 32. 36. Doch gesetzt, man hätte sie als Ungetaufte im Christenthum unterrichtet, hätte dieser Unterricht nicht der stärksten Beweggründe entbehrt, die in ihrer Taufe als Zueignung an den dreieinigen Gott, in der Dankbarkeit gegen den treuen Heiland, der sie schon als hülflose Unmündige in seine Arme genommen, und in dem Glauben gelegen waren, daß ihre Engel immer das Angesicht des himmlischen Vaters schauen? Welche Stellung hätten sie in der Gemeinde eingenommen, welche sie noch nicht als die ihrige ansehen konnte? Welches Band hätte sie an den Unterricht geknüpft? In welchem Verhältniß wären sie zu der feindseligen Welt gestanden, die sie vor ihrer Taufe weder für Christen noch Juden oder Heiden ansehen konnte? Endlich welche Zeit hätte man für ihre Taufe bestimmen, oder welche Merkmale hätte der kurzsichtige Menschengeist, der sich über nichts mehr, als über sittliche Erscheinungen täuscht, für diese wichtige Handlung festsetzen sollen, um nicht solche zuzulassen, die dazu noch unreif waren, oder andere abzuweisen, die eben jetzt darin den größten Antrieb zum Fortschritt in Glauben und Gottseligkeit gefunden hätten?

Was endlich den Beweis aus der Kirchengeschichte für die Kinder-

taufe betrifft, so kann ich mich nie genug wundern, wie man in unseren Tagen, da das Missionswesen so manche Analogieen mit der Periode des Urchristenthums darbietet, sich nicht leichter erklären kann, warum wir von der Kindertaufe so wenige Spuren in der Geschichte haben. In den veröffentlichten Berichten ist da gewöhnlich nur von Taufen der Neubekehrten, also Erwachsenen, die Rede, während die Angabe der Kindertaufen den besonderen Berichten an die Committeen überlassen bleibt. Zieht man ab, was der Neuzeit angehört, öffentliche und spezielle Berichte, Tag- und Kirchenbücher, so findet man dort das Gleiche. Man erzählte sich nur von merkwürdigen Bekehrungen und Taufen Erwachsener, während die sich von selbst verstehende Taufe von Kindern christlicher Eltern unerwähnt blieb, da sich ihre Wirkung erst bei der Lebensentwicklung des Kindes zeigen mußte. Indeß werden, soweit mir bekannt, auch in den Martyrologieen Kinder genannt, und es käme nur darauf an, daß das Falsche und Unächte mit guter Kritik gesondert würde, so ließe sich wohl von dorther noch ein starker Beweis ziehen. Doch ist dieß kaum nöthig. Denn wenn wir bedenken, daß wir erst aus dem 4ten Jahrhundert eine Kirchengeschichte, die von Euseb, haben, und daß wir außer den apostelischen Vätern und einigen Apologeten nur eigentlich drei bedeutende Schriftsteller aus dem 2ten Jahrhundert besitzen, so müssen wir uns sehr befriedigt finden, wenn wir in denselben zwar nur gelegentliche, aber eben damit die Kindertaufe ganz unbefangen voraussetzende Aeußerungen finden.

Der Erste dieser Schriftsteller ist Irenäus, Schüler von Polykarp, der selbst von Johannes gebildet war. Die Stelle, wo er die Kindertaufe berührt ist in dieser Zeitschrift S. 98 des laufenden Jahrgangs angegeben und gehörig gewürdigt. Sein Zeugniß hat um so höheren Werth, da er sich, wie Eine seiner Schriften beweist, mit den Ketzereien seiner Zeit genau bekannt machte und daher gewiß jede Abweichung oder Differenz bemerkt hätte. Ganz ähnlich, wie er, äußert sich der gelehrte Clemens von Alexandrien nur vorübergehend, aber desto beweisender über die Kindertaufe, wenn er Paedag. III, 11. wo er von den Bildern spricht, welche die Christen auf ihren Ringen tragen sollten, sich so ausspricht: „Ist er ein Fischer, so denke er an Petrus und an die aus dem Wasser gezogenen Kinder.“ Woran läßt sich hier anders denken, als an die getauften Kinder, da biblische und kirchliche Geschichte uns keine andere Beziehung nachweist?*) In diesem Fall aber spricht die Stelle auch sehr stark für die Allgemeinheit der Kindertaufe, indem eine so leichte Berührung derselben jeden Leser daran erinnern konnte. Erst als durch Tertullian, den dritten der oben genannten Väter, die Kindertaufe angefochten wurde, fand Origenes, der gelehrteste, beleseste und zugleich scharfsinnigste Christenlehrer seiner Zeit, der Vater der biblischen Kritik durch seine Hexapla, es nöthig, sich für die Kindertaufe im Kommentar über den

*) Der Plural verbietet, an Moses zu denken.

Brief an die Römer auf die apostolische Anordnung und apostolische Tradition zu berufen. Tertullians Widerspruch gegen die Kindertaufe ist oben S. 104 ff. genügend erklärt und der darin liegende Beweis für die Kindertaufe nachgewiesen. Nur gegen die, welche behaupten, Tertullian sei ein Freund der Tradition gewesen, und würde, hätte diese so bestimmt für die Kindertaufe gesprochen, seinen Widerspruch zurückgehalten haben, mag hier bemerkt werden: Wer einmal eine fixe Idee hat, läßt sich, sei er auch sonst so achtungswerth, als der gute Tertullian, durch kein Ansehen weder der Tradition noch selbst der Schrift davon abbringen, und Tertullian, je mehr er einerseits von den unübersteiglichen Schwierigkeiten einer zweiten Bekehrung, andererseits von der magischen Kraft der Taufe, die sammt dem Abendmahl von ihm den Namen Sakrament (Geheimniß) erhielt, überzeugt war, mußte sich nur immer mehr in seine Ansicht festrennen. Wollte man also seinem Zeugniß zulieb annehmen, daß die Kirche d. i. der sie repräsentirende Klerus erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts die Kindertaufe eingeführt habe, so verwickelt man sich in unauflösliche Widersprüche. Bekanntlich wurden die Sakramente und so namentlich die Taufe der Erwachsenen durch vorhergehenden Unterricht und Prüfung (wozu eben um jene Zeit die Lehrer durch die in Alexandrien errichtete Schule befähigt werden sollten) und durch Ceremonieen, wie die Absagung des Teufels gegen Morgen, die Gelobung des Gehorsams gegen Morgen, Fußwaschung, Kreuzmachen, Lichter und weiße Kleider um jene Zeit immer prunkhafter und damit im Allgemeinen weniger zugänglich gemacht, und um dieselbe Zeit sollte man die Kindertaufe, die von Allem dem nichts zuließ, eingeführt, sollte die Taufe einerseits so schwer, andererseits so leicht gemacht haben? Der Klerus, schon damals nicht ohne hierarchische Tendenzen, wie Viktors Osterstreit beweist, sollte um dieselbe Zeit einerseits die Taufe aus den Händen der Diakonen und Laien an sich gezogen, andererseits ein so wichtiges Mittel, seinen Einfluß zu erhöhen, durch Wandlung der Taufe der Erwachsenen in die Kindertaufe Preis gegeben haben? Für meinen Verstand ist dieß Alles weit weniger begreiflich, als das Vorhandensein der Kindertaufe seit den Zeiten der Apostel. Wenn Neander sich hier so nachgiebig zeigt, so beweist er damit bloß, daß er nicht vom gelehrten Zeitgeist frei blieb, der gern gute alte Beweise aufgibt, wenn er hofft, das Verlorne wieder durch philosophische Pragmatie gewinnen zu können. *)

* * *

Dieß, geehrter Herr! sind die starken Gründe der Schrift, der Geschichte und Reflexion für die Kindertaufe, nach denen wir nicht erst zu haschen brauchen,

*) Den nun folgenden Abschnitt, welcher von der Bedeutung des Wortes βαπτίζειν mit Bezug auf die Streitfrage über die Form der Taufe handelt, müssen wir aus Mangel an Raum auf die nächste Nummer verschieben, was um so eher geschehen kann, da er mit der Kindertaufe nicht in nothwendiger Verbindung steht.

D. Red.

sondern die klar vorliegen. Erst wenn diese gründlich und nach den Sprachgesetzen aus dem Grundtext widerlegt sind, kann ich Ihnen zugeben, daß weder die eine noch die andere Form in der heil. Schrift vorgeschrieben sei. (Nach meiner Ansicht sind beide vorgeschrieben, die eine für solche, die erst als Erwachsene an Christum glauben lernen und sich zu ihm bekehren, die andere für die Kinder aller derer, die ihn als Christen für ihren Herrn erkennen.) Die Baptisten aber machen sich's gewöhnlich leicht mit ihren Beweisen, und sind durch die aus Mangel an sorgfältiger Bekanntschaft mit der Schrift und ihrer Sprache hervorgegangene Nachgiebigkeit in Bezug auf unsere Schriftbeweise gewöhnt worden, ihre Beweise, so unrichtig sie auch sein mögen, doch als untrüglich anzunehmen. Ueber den sittlich religiösen Standpunkt, den die Baptisten einnehmen, wollte ich im Obigen, und will auch jetzt nicht richten, eingedenk des Ausspruchs Pauli Röm. 14, 4. Meine Absicht war nur, sie auf Prüfung ihrer Gründe und auf die von Jedem in Sachen der Schrift zu beachtende Anweisung desselben Apostels 1 Kor. 3, 11—15. aufmerksam zu machen, und wünsche es auch auf diese Weise aufgenommen.

An Sie! mein Herr! habe ich mich um so lieber gewandt, weil Sie sich als Mennoniten bezeichneten, für welche ich aus Erzählungen von einer mir theuren Person aus ihrer eigenen Erfahrung in meiner Jugend eine gewisse Vorneigung bekommen habe, und deren milder Ernst auch beim Festhalten ihrer Lehren nach jener Beschreibung stark mit dem verdammenden und absprechenden Ton der Baptisten kontrastirt, wie er sich wenigstens in ihrem Almanach ausspricht. Diesem milden Geist empfehle ich denn auch meine durch Ihr Schreiben mir unwiderstehlich aufgedrungenen und wohlgemeinten Bemerkungen, indem ich achtungsvoll verharre

Ihr

Theophilus Irenäus Scelerander.

Die vergleichende Liebe.

Er trug Sein Kreuz, mit Schmach und Hohn bespieen,
Still wandelt' Er dahin und demuthsvoll.
Mich will die kleinste Last zu Boden ziehen,
Ich trage zwar, doch mit Empörungsgroll.
So oft ich folge, möcht' ich feig entfliehen,
Weil wieder aus dem Herzen Unmuth quoll.
Nur schwelgen möcht' ich jenseits und genießen,
Doch zürnen, wenn mir diesseits Dornen sprießen.

Er ging mit Sanftmuth auf den rauhsten Wegen,
Ging ohne Zorn und ohne Bitterkeit.
Ich möchte regnen stets mit Blitzen, Schlägen,
Und doch heisch' ich von Andern Duldsamkeit.
Mein Hadern ward noch niemals mir zum Segen,
Und doch flammt fort stets meine Heftigkeit.
Das böse Wort — mag ich auch gleich ihm drohen —
Schon ist es schnippisch meinem Mund entflohen.

Er ging mit Demuth, Er, der Herr der Welten,
Und eine Knechtsgestalt war Sein Gewand.
Ich möchte stets ein Etwas sein und gelten,
Die Eitelkeit geht mit mir Hand in Hand;
Und doch entfährt mir gleich ein bittres Schelten,
Wenn ich an Dem, an Jenem Hochmuth fand.
Auf meine Demuth selbst in stillen Stunden
Hab' ich zuweilen eitel mich gefunden.

Er ging zu suchen, was verirrt, verloren,
Den Brüdern nur gehörte ganz Er an.
Und wieder hat der Groll in mir gegoren,
Darf ich nicht mein sein auf der Pilgerbahn;
Ich wähne, daß ich nur für mich geboren,
Für mich nur jeden Augenblick empfahn;
Und wenn ich je den Andern gab und zählte,
So war's nur denen, die ich auserwählte.

Er konnte haben alle Himmelsfreuden
Und wählte hier auf Erden Spott und Schmach.
Ich wähle mir die quellenreichsten Weiden,
Und gehe nur der Lust, der süßen, nach,
Und muß ich von Bequemlichkeiten scheiden,
So ist's, als ob mir alle Kraft zerbrach;
Trübsinnig steh' ich Ird'scher dann im Leben,
Stets hört mein Glaube auf, wo er soll geben.

Er hielt oft Nächte aus in heil'ger Stille,
Bis zu dem Frühroth in's Gebet versenkt!
Wie oft ist mein Gebet nur Andachtshülle,
Weil ich nur halb den Sinn zu Gott gelenkt!
Es schwirrt um mich die Welt, mein Sündenwille,
Ganz in mich selbst bin ich verwirrt, verschränkt.
Und straft mich das beleidigte Gewissen,
Wie lau ist mein Gebet, wie matt, wie abgerissen!

Er liebte, liebte noch am Kreuzespfahle
Die Feinde, die Ihn angeheftet dort.
Darf ich versichern, daß auch ich so zahle?
Wie? oder wer mich haßt, haß ich ihn fort?
O! könnt' ich sagen, daß ich Liebe strahle,
Wenn Feindeshand mir droht mit Schmach und Mord!
Wenn wieder ich die Liebenden geliebet,
Was hab' ich Sonderliches dann verübet?

Du heil'ges Bild, im Staube sieh mich liegen,
Ein Ueberwundener, Herr, liegt vor Dir.
Dein ist der Kranz, Dein ist das Ueberwiegen,
Laß wenigstens doch die Bewundrung mir!
Und schöpfen laß mich dann mit durst'gen Zügen
Aus Deiner Liebe frischer Lebenszier,
Bis ich wie Du gelebt, geliebt, getragen,
Bis alle Pulse Dir entgegenschlagen.

* *

Das Wachsthum und die Aussichten der römisch katholischen Kirche in Deutschland.

Correspondenz aus Norddeutschland.

Königsberg, den 7ten Juli, 1851.

Theurer Freund!

Wenn ich in den früheren Briefen mich ausschließlich mit den Zuständen der uns zunächst liegenden protestantischen Kirchen beschäftigt habe, so lassen Sie mich einmal heute davon absehen und die katholische Kirche Deutschlands in's Auge fassen.

Sie wissen, wie diese jetzt einen neuen Anlauf genommen hat, das Land wieder zu erobern, von wo ihr von lange her die heftigsten und erfolgreichsten Angriffe zukamen, nämlich England, und wie sich dieses Land, trotz aller wieder aufgewärmten No-popery Agitation in keine geringe Verlegenheit gesetzt sieht, eingeklemmt zwischen römisch katholischer und anglikanischer Episkopal-Succession, um den Ausweg aus dem so plötzlich hereinbrechenden Ungewitter zu finden.

Wie die Dinge da über dem Kanal im Grunde beschaffen sind, und ob die Hoffnungen der Einen und die Befürchtungen der Anderen wirklich so drohend und nahe liegend sind, werden Sie am Ende besser beurtheilen können, als ich. Aber über Deutschland glaube ich ein Urtheil zu haben, und das geht dahin, daß unsere Kirche trotz aller inneren Zerrissenheit doch keine Ursache hat, das Ueberhandnehmen des Katholicismus zu fürchten. Ich gebe zu, daß der äußere Anschein auf ein anderes Urtheil führen könnte. Denn kaum gab es je eine Lage der Dinge in Europa, in welcher die katholische Kirche so günstige Verhältnisse in der politischen Gestaltung Europas vorfand, wie jetzt. Wenn man von Italien, in welchem allerdings die innere Ohnmacht der römischen Weltherrschaft in dem kläglichen Zustand des Kirchenstaats vor Aller Augen offen da liegt, und von England absieht, so gibt es jetzt kein Land in Europa von einiger Bedeutung, in welchem die katholische Kirche nicht neue vor kurzem kaum zu erwartende Siege errungen hätte. Spanien hat ein Concordat mit dem Papste geschlossen, in welchem das Land für ausschließlich katholisch erklärt, und jeder protestantischen Religionsübung Duldung versagt wird. Frankreich sieht nach dem Umsturz aller bürgerlichen Verhältnisse und dem bedrohlichen Heranwachsen der socialistischen Republik nur die katholische Kirche als den einzigen festen Bau inmitten einer Welt von Ruinen vor sich, und die einzige That von europäischer Bedeutung, welche die neue Regierung zu unternehmen wagte, ist die Zurückführung des Papstes in sein Land und die Wiederherstellung seines Regiments. Deutschland vor allen Dingen, moralisch erniedrigt in den Augen aller Völker nach dem schmählichen Ausgang seiner Märzerhebung, innerlich gespalten und blutend aus tausend Wunden, bietet für die Bestrebungen katholischer Propaganda einen bereiten Boden dar. Die deutsch katholische Bewegung hat sich vor dem Wehen des Märzsturms in das Nichts verlo-

ren, aus dem sie entsprungen war. Die ganze Umwandlung der Gesetzgebung, die der März 1848 gebracht hat, und die die nachfolgende Reaktion eifrigst zu zertrümmern sich beeilte, besteht im Grunde nur in Befreiung der katholischen Kirche von den Fesseln des Büreaukratismus, und so ist ihr mühelos in den Schooß gefallen, wonach sie lange erfolglos gestrebt hatte. Die einzige politische Macht, die in Deutschland eine entscheidende Stimme hat, ist Oestreich, und in Oestreich herrscht nicht der Kaiser, sondern das Haus Schwarzenberg, dessen bedeutendstes Mitglied, der Kardinal und Erzbischof von Prag, Fürst Schwarzenberg, alle Fäden der kirchlichen Diplomatie und Politik in seinen Händen hat. Oestreich steht so mächtig da, wie zur Zeit des 30 jährigen Krieges nach Besiegung des böhmischen Winterkönigs; die protestantischen Regierungen, auch die, welche sonst gegen Oestreich eine angeerbte Rivalität bewahren, wie Preußen, sind doch von so gedankenloser Furcht vor den Extremen des Liberalismus ergriffen, daß sie in dienstfertiger Bereitwilligkeit alles thun, was ihnen der Wiener Hof als heilsame Reaktion gegen das Gespenst der rothen Republik anzuempfehlen für gut findet.

Die Erfolge dieser für den Katholicismus so überaus günstigen Lage der Dinge sind auch nicht ausgeblieben. Jesuitische Missionen durchziehen katholische und halbkatholische Landestheile unter dem Beifall der zahllos herbeiströmenden Bevölkerung, und der ganze Pomp des katholischen Kultus, unterstützt von der begeisterten Predigt von Jesuiten, meist übergetretener norddeutscher Protestanten, verfehlt nicht, auf die staunende Menge großen Eindruck zu machen. Die katholischen Bischöfe verschiedener Länder treten zusammen und stellen in consequenter Durchführung der verheißenen Autonomie der Kirche Forderungen an den Staat, die ihnen das ganze Unterrichtswesen, die Ehen, die Gerichtsbarkeit über den Klerus, ja die Wiederherstellung des Kirchenbannes in seiner mittelalterlichen Bedeutung überliefern, und den Staat zum gehorsamen Diener der Kirche machen würden. Zwar sind diese Forderungen noch nicht gewährt, aber ein bedeutungsvoller Anfang ist gemacht. Der Bischof von Mainz hat die katholische Fakultät der Staatsuniversität in Gießen mit einem Federstrich suspendirt, und dagegen in Mainz eine eigene katholische Fakultät gegründet, wozu er ultramontane Theologen aus ganz Deutschland heranzieht und die er aus seinen Mitteln besoldet. — Nach Norddeutschland hin wird eine ganz besonders lebhafte Propaganda getrieben. Man sieht in Städten, die die katholische Kirche früher kaum dem Namen nach kannten, katholische Kapellen und Kirchen entstehen, Geistliche werden angestellt, Prozessionen abgehalten. Vor allem wird Berlin in Angriff genommen, katholische Krankenhäuser mit barmherzigen Schwestern sind dort entstanden und erwecken durch ihre vorzügliche Verwaltung allgemeine Anerkennung. Jetzt ist der Bau einer prächtigen Kirche dort im Werke, wozu freilich die Gelder noch nicht beisammen sind, weil man einen Prachtbau beabsichtigt, der die schlechten protestantischen Kirchen durch Glanz und Herrlichkeit überflügeln soll. — Dazu fehlt es auch nicht an Uebertritten namhafter Schriftsteller in die katholische Kirche, und diese verfehlen nicht, die begeistertsten Apologeten ihrer adeptirten Kirche zu werden. So ist die Gräfin Hahn, eine viel gelesene Romanschriftstellerin aus Norddeutschland, und der bekannte Publicist Florencourt vor kurzem katholisch geworden. — Wenn ich noch dazu füge, daß eine große Zahl von Schriftstellern ausschließlich in dem Dienste der katholischen Kirche steht, daß Zeitungen, Wochenblätter politischen und theologischen Inhalts täglich die Tagesbegebenheiten im Lichte der katholischen Lehren beleuchten und in's Volk bringen, daß bändereiche historische Werke von namhaften Gelehrten, wie Döllinger, Höfler, Hurter, erschienen, welche die

ganze neuere Geschichte nach katholischem Zuschnitt bearbeiten und die Ideenwelt, in der Deutschlands Bildung bisher bestand, einer katholisirenden Umformung unterwerfen: so kann man sich in der That nicht verhehlen, daß der katholischen Kirche eine neue siegesreiche Zukunft bevorzustehen scheint, und es ist wohl in der Ordnung, wenn die Berliner Pastoralconferenz in diesem Jahre die katholische Propaganda zum Gegenstand ihrer Besprechungen gemacht und Nitzsch darüber einen lehrreichen Vortrag gehalten hat.

Aller dieser unleugbaren Thatsachen ungeachtet, glaube ich doch nicht, daß eine katholische Restauration, wenigstens was Deutschland anbetrifft, Aussicht auf bedeutenden Erfolg haben werde. Dazu gehören ganz andere Kräfte, als wir bis jetzt in Bewegung gesetzt sehen. Mit bloßer List, mit den abgenutzten Kunstgriffen weltkluger Politik, kurz mit dem ganzen Apparat jesuitischer Machinationen erreicht man heut zu Tage keine mächtigen Wirkungen. Tiefe religiöse Begeisterung, freudige Hingabe des ganzen Daseins an ein hohes Ziel, ernste Frömmigkeit ohne Affektation und weltliche Nebengedanken, kühnes Hinübergreifen über den hergebrachten Mechanismus katholischer Praxis, kurz Heroengestalten des Mittelalters, wie es in einem Innocenz III, in einem Bernhard von Clairvaux uns entgegentritt, das allein könnte der katholischen Kirche dauernde Ausbreitung sichern. Aber wie weit ist sie jetzt davon entfernt! Wie sie keine Märtyrer mehr hat, sondern nur Prälaten mit hohen Ehrenstellen und im glänzenden Weltleben sich bewegend, so hat sie auch keine Märtyrertugenden, sondern nur glückliche Diplomatentalente aufzuweisen. Ihre eigenen Convertiten, die sie in letzter Zeit gemacht, legen das beste Zeugniß wider sie ab. Es ist in Deutschland — von England rede ich nicht — kein einziger von namhafter Bedeutung, der aus wirklichem Heilsbedürfniß sich ihr zugewandt hat, sondern entweder war es der allgemeine katholische Zug, der durch die Zeit geht, den sie aber mit Unrecht in der römischen Kirche zu befriedigen glaubten, oder politische Tendenzen, die aus dem Wirrwarr der Revolution in der römischen Kirche, als der legitimen Form der Kirche, einen Ausweg suchten, oder es waren gar weltliche Rücksichten, das Streben nach Einfluß, der in der mit so viel Glanz ausgestatteten römischen Kirche viel leichter und müheloser zu erringen ist, als in der armen protestantischen Kirche. Die wahrhaft frommen Katholiken, deren es in Deutschland Gottlob eine nicht geringe Zahl gibt, stehen auch keineswegs auf Seiten dieser mit fleischlichen Mitteln jetzt so stolz einherfahrenden Propaganda. Sie wissen, wie viel sie den Protestanten zu verdanken haben, und wie wenig ihrer eigenen Kirche damit gedient wäre, wenn es den katholischen Mächten gelingen sollte, wozu jetzt allerdings gute Aussicht ist, einen neuen 30 jährigen Krieg in Deutschland herbeizuführen. Ich mache Sie in dieser Beziehung aufmerksam auf ein Buch, das von Herrn von Radowitz, einem der geistreichsten und edelsten katholischen Staatsmänner, vor kurzem herausgegeben ist unter dem Titel: „Neue Gespräche über Staat und Kirche." Es gibt über die politischen Bestrebungen Deutschlands, an denen er selbst einen so folgenreichen Antheil genommen, den treuesten Aufschluß und ist zugleich ein beschämender Spiegel für die Tendenzen der jetzt so dominirenden katholischen Mächte. Auch die Erscheinung, daß Männer, wie Hirscher in Freiburg, dem Anathem der herrschenden Partei ausgesetzt sind, muß wohl beweisen, daß diese trotz alles aufgebotenen Aufwandes von Schlauheit nicht im Stande ist, die Wege zu finden, die zum Ziele führen. Auch das darf nicht verschwiegen werden, daß in einem großen Theil des katholischen Deutschlands die Sitten des niederen Klerus ein abschreckendes Bild geistlicher Verwahrlosung darbieten. Dagegen darf sich die protestantische Kirche

aller ihrer vor Augen liegenden Schäden ungeachtet wohl zeigen, ohne befürchten zu dürfen, beschämt zu werden. Ihr fehlt der glänzende Purpurmantel, der ihre Blößen verhüllt, aber ihr fehlen nicht innere Kraft und gesundes Blut, die auch ihre Krankheiten mit Gottes Hülfe heilen werden...

Ihr ergebenster

H. W. E.

Bücherschau.

Deutsche Theologie in England und Amerika.

Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit ist der unläugbare und zunehmende Einfluß, welchen die neuere deutsche Theologie, Philosophie und Philologie auf die gelehrten Kreise von England, Schottland und Nordamerika ausübt. Der Einfluß ist ein doppelter je nach dem Charakter der deutschen Theologen und derer, die davon angezogen werden, theils ein negativer und destructiver, theils ein positiver und kirchlicher, welcher letztere den ersteren hoffentlich weit überflügeln wird.

Auf der Einen Seite werden die gottlosen Producte eines Strauß, Feuerbach und Consorten übersetzt, weit verbreitet und als die Verkündiger eines neuen Evangeliums des pantheistischen Unglaubens, der alle Grundlagen der Religion und der Gesellschaft zu unterminiren droht, bewundert und gepriesen, obwohl sie in dem Lande ihrer Geburt bereits verschollen oder wenigstens wissenschaftlich widerlegt sind. „Though Strauss is already intellectually dead und buried," sagt die Bibliotheca Sacra von 1851. S. 513, „never to rise again among the Germans, he just begins to live among those who use the English language, and translations of his book are read with the most innocent wonderment by many of our young men, who have no knowledge of the fact that it has long since been thoroughly exposed and exploded in the land of its birth." In der periodischen Presse gehört das altenglische „Westminster Review" und das neuenglische, von Parker, Emerson und A. geleitete, aber einstweilen schon wieder eingegangene Massachussetts Quarterly Review im Wesentlichen dieser deutsch pantheistischen und destructiven Richtung an. Daneben existirt in London eine Verlagshandlung, John Chapman, 142, Strand, welche theils Originalwerke der neuen rationalistischen Schule Englands, wie die der Miss Martineau und des Francis William Newman (Bruders des berühmten römischen Convertiten und Priesters des Oratoriums von St. Philipp Neri, John Henry Newman), theils Uebersetzungen ähnlicher Werke in sehr schöner Ausstattung publicirt und weit hin circulirt. Unter diesen Uebersetzungen findet sich unter anderem das berüchtigte Leben Jesu von Strauß in 3 Bänden, Schriften von und für den Pseudoreformator Ronge, der sein ephemerisches Werk bereits überlebt hat; daneben aber freilich auch Bücher von viel besserer und zum Theil sogar

gläubiger Richtung, theils dem ästhetischen, theils dem philosophischen, theils dem theologischen Gebiete angehörig, wie Jean Pauls Leben, Stücke aus Jean Paul, Schiller und Göthe, Schelling's Rede über die plastischen Künste, Fichte's Beruf des Gelehrten, Bestimmung des Menschen, Biographie ꝛc., Ullmann's Cultus des Genius und seine schöne Abhandlung über das Wesen des Christenthums. Diese Werke zusammen sind befaßt unter dem Titel „the catholic series" und sollen einen „Katholicismus des Geistes und des Fortschritts" im Gegensatz zum „Katholicismus der Form und der Stagnation" der römischen Kirche darstellen!

Auf der anderen Seite werden aber auch die Werke der gläubigen Theologen, die im Kampfe mit dem regulären und speculativen Rationalismus das alte Evangelium neu begründet und die Keime eines neuen Zeitalters des Protestantismus ausgestreut haben, in weiten Kreisen circulirt, strömen in die Adern der englischen Orthodoxie ein fremdes und frisches Leben und regen sie zugleich immer mehr zu selbstständiger Thätigkeit an. Innerhalb dieses allgemeinen Kreises geben sie wieder sehr verschiedenen Richtungen Nahrung. Ein hochkirchlicher Episkopalist, wie Archidiakonus Wilberforce und Professor Trench, (welcher letztere übrigens nicht den Puseyiten, sondern einer vermittelnden Richtung beigezählt werden muß, wie Maurice,) wird ganz anders von der evangelischen Theologie des modernen Deutschland berührt und angeregt, als ein schottischer Presbyterianer, wie Fairbairn, oder die Professoren in dem amerikanischen Princeton, und diese wiederum anders, als die Professoren Dr. Park, Edwards und Stowe im puritanischen Neu-England. Eins aber ist gewiß, der Sauerteig wirkt, und wir wollen zu Gott hoffen, zur Wiederbelebung der wissenschaftlichen Forschung, des lebendigen Glaubens, zur Ehre Gottes und zum Heil der Kirche.

Man kann jetzt kein bedeutendes englisch theologisches Werk, ja fast keine Nummer einer respectablen englischen oder amerikanischen Vierteljahrsschrift in die Hand nehmen, ohne daß man auf Artikel stößt, welche mit der neuen deutschen Theologie (von der Philologie und Philosophie desselben Landes zu schweigen,) nicht in directer oder indirecter, in negativer oder positiver Berührung stehen. So enthält z. B., um nur gerade das Allerneueste zu erwähnen, die letzte N. der Bibliotheca Sacra, bei weitem des bedeutendsten und tüchtigsten theologischen Journal von Neu-England, den ersten Theil einer von Dr. Stowe in Brunswick, Me. verfaßten geistreichen Beurtheilung der neueren destructiven und apologetischen Evangelienliteratur von Strauß, Weiße, Gfrörer, Bruno Bauer; Neander, Ullmann, Ebrard, Lange ꝛc.; die letzte N. des Princeton Review bringt uns unter anderem eine anerkennende und eingehende Recension von Kurtz's trefflicher Geschichte des A. Bundes (Berlin 1848) und von einem interessanten Werke des schottischen Theologen Patrick Fairbairn über die Typologie der Bibel, wo die Anschauungen eines Hengstenberg, Hävernick, Delitzsch und anderer orthodoxer A. Tlicher Theologen auf eine selbstständige Weise verarbeitet sind. Hier sagt der Recensent (wahrscheinlich Prof. Addis. Alexander) unter anderem (Princ. Rev. July 1851 p. 511): „Such knowledge (of the modern German writings) we consider indispensable to a satisfactory discussion of the subject. Whatever may be thought of the German speculations, they have put a new face upon all such subjects. We go farther, and affirm that the harm done by German infidelity is less, than the good done by German faith combined with German learning. The questions raised by the neologists have at least the merit of

provoking their own answers." — Auch für die Uebersetzungen dieser conservativen und evangelischen Schule der neueren deutschen Theologie gibt es in England ein ausgedehntes buchhändlerisches Unternehmen, nämlich „Clark's Foreign Theological Library," herausgegeben zu Edinburg, welche, wie es scheint, jenseits und diesseits des Oceans ein noch viel ausgedehnteres Leserpublicum findet, als Chapman's „Catholic Series." Von dieser Clarkschen Bibliothek sind bis dahin 20 Bände erschienen, von denen je vier für Abonnenten $7 kosten. Darunter finden sich die Uebersetzungen von Olshausen's bibl. Commentar, Hengstenberg's Commentar über die Psalmen, Hagenbach's Dogmengeschichte, Gieseler's Kirchengeschichte, Neander's Kirchengeschichte (Abdruck der Torreyschen Uebertragung), Hävernicks Einleitung in's A. T. Ferner sind Uebersetzungen der praktischen Commentare Neander's, des classischen Werkes von Ullmann über die Reformatoren vor der Reformation, der Hengstenbergischen Apokalypse, des Ritterschen Werkes über Palästina und des noch immer unschätzbaren, durch vielsagende Kürze und Ehrfurcht vor dem Worte Gottes unübertroffenen Bengelschen Gnomon in Aussicht gestellt. Leider soll aber die Uebersetzung in manchen Fällen sehr ungenau und unzuverlässig sein.

So ist also der deutschen Theologie, welche bei all ihren Mängeln doch die Theologie der Gegenwart und der nächsten Zukunft genannt werden muß, ein weites, ja unermeßliches Wirkungsfeld weit über ihre Heimath hinaus gerade unter den activsten, intelligentesten und hoffnungsvollsten Nationen eröffnet, ohne daß sie es gesucht hat. Dieser Wirkungskreis ist aber nicht bloß auf die eigentliche Gelehrsamkeit im engeren Sinne zu beschränken, sondern auch auf die religiösen und dogmatischen Ideen auszudehnen, welche unter uns nothwendig allmählig eine bedeutende Modification werden erleben müssen. Das gilt besonders von den ausgedehnten kirchen- und dogmengeschichtlichen Forschungen, welche die bedeutendsten deutschen Gelehrten besonders in den letzten 30 Jahren in allen Winkeln und Ecken der kirchlichen Vergangenheit angestellt haben. Wer kann den stillen unvermerkten Einfluß berechnen, den z. B. allein das Werk von Neander selbst auf solche Secten, wie die Baptisten, d. h. zunächst auf ihre geistigen Häupter, allmählig ausüben muß! Wie kann vor seiner Geschichtsanschauung die in unserem amerikanischen Protestantismus noch so weit verbreitete, ja herrschende Meinung bestehen, daß die Kirchengeschichte seit dem dritten oder vierten Jahrhundert gleichsam Bankerott gemacht habe, vom Christenthum total abgefallen, in alle mögliche Barbarei und Nichtswürdigkeit hineingerathen sei und erst durch die Reformation des 16ten Jahrhunderts wieder eine christliche Richtung genommen habe! Hier ist der Punkt, wo die deutsche Kirchengeschichtsforschung und — Anschauung sogar eine wesentliche Modification der ursprünglichen Grundlagen des ganzen, auch des deutschen Protestantismus und seines Verhältnisses zum Katholicismus in Aussicht stellt und, in Verbindung mit den merkwürdigen kirchlichen Bewegungen der Gegenwart, besonders in England, ein neues Zeitalter der Kirche vorbereiten wird. Der Protestantismus wird sich immer mehr auf historischen Grund und Boden stellen, das Gute im Katholicismus anerkennen, sein tieferes Leben in höherer Form sich aneignen müssen, um seine Krankheiten zu überwinden, sich selber zu retten, sich zum evangelischen Katholicismus fortzubilden und als solcher seine große Mission in der Geschichte zu vollenden.

Kirchenchronik.

Amerika.

Berichtigung. — Ein Mitglied der Grabauschen altlutherischen Synode von Buffalo schreibt uns: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, daß im Maiheft d. J. p. 185 sich eine Unrichtigkeit befindet. Die Buffaloer Synode besteht nämlich nicht aus drei Pastoren, sondern, den excommunicirten Krause abgerechnet, aus sechs. Sie finden zwei derselben in dem von Ihnen angeführten zweiten Synodalbriefe von 1850 S. 74, nämlich P. Müller zu Humberston, jetzt in Milwauke und P. Kindermann zu Kirchlage (P. O. Cedarburg) in Wisconsin. Beide haben die Verfolgungszeit in Preußen mit durchgemacht. Außerdem gehört zur Synode der P. Lange in Eden bei Buffalo." Die anderen drei sind P. Grabau in Buffalo, P. Winkler in Detroit und P. v. Rohr in Bergholz bei Buffalo. Da uns alles an correcter statistischer und historischer Information liegt, so sind wir für ähnliche Berichtigungen immer dankbar, von welcher Seite sie kommen mögen.

Mercersburg. — Der neuste Katalog des Marshall-Collegium weist 142 Studenten auf, wovon 26 dem theologischen Seminar angehören.

Columbus. — Die neu gegründete Capital University scheint einen guten Fortgang zu nehmen. Der erste jährliche Katalog weist in Verbindung mit dem theologischen, luth. Seminar 136 Studenten auf, wovon jedoch die meisten (111) der Vorbereitungsschule und der Stadt Columbus angehören. $12,000 sind zur Gründung der Professuren und $10,000 zur Errichtung der nöthigen Gebäude unterzeichnet und man hofft ungefähr noch einmal so viel zu erhalten; auch steht die baldige Einrichtung einer Schule der Jurisprudenz in Aussicht.

Tiffin, O. — Auch das junge Heidelberg-Collegium hat bereits einen Katalog erscheinen lassen, woraus hervorgeht, daß die reformirte Synode von Ohio eine sehr rege Theilnahme und eine unerwartete Freigebigkeit für diese zu ihrem Gedeihen sehr wichtige Anstalt und das damit verbundene Seminar kund gibt. Die Zahl der Studenten wird auf 149 angegeben, wobei jedoch unpassender Weise eine Mädchenschule mit eingerechnet ist.

Lane Seminar. — Diese, 2 Meilen von Cincinnati gelegene und der neuen Schule der Presbyterianer angehörige, also ganz englische theologische Anstalt hat die aus 4650 Bänden bestehende Bibliothek des sel. Dr. Neander für $3000 angekauft. Die Freunde des Unternehmens setzten ein Circular mit Empfehlungen von den Professoren zu Andover und anderen angesehenen Männern auf und sandten einen Agenten aus, der in wenigen Wochen in Boston und der Umgegend in 30 Donationen zu $100 die erforderliche Summe beisammen hatte. Offenbar hätte jene Bibliothek, die besonders für das kirchenhistorische Fach von unschätzbarem Werthe sein muß, von der lutherischen oder von der reformirten Kirche für Eines ihrer Seminarien angekauft werden sollen und würde da auch viel besser benützt werden. Aber während wir Deutsche denken, handeln die Yankee's.